

Ganzes Volkstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Verkaufspreis halbmönatlich 1 Mark einschließlich Bringerlösn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich samstags und am Montag, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Verkäufern und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Meier, G. m. b. H. Verantwoortl. für Politik u. Wirtschaft: Kurt Wollensbühr, für den lokalen Teil Wilhelm Kinderemann, für Redakteur u. Zentrale Kurt Zeff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 16 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamazeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht abgenommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2318), Postfach 6205 Wabeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 35

Mittwoch, den 11. Februar 1931

6. Jahrgang

Teilstreik im Reichstag.

Die Nazis haben die Arbeit niedergelegt. — Sie wollen nichts mehr tun als Diäten schlucken. Hugenberg üben Solidarität. — Die Kommunisten als Streikbrecher. — Zuzug ist fernzuhalten!

Berlin, 10. Februar. (Eig. Ber.)

Zwei Grad Wärme in Berlin. Erstes Vorfrühlingsahnen im Tiergarten vor dem Reichstagsgebäude. Schneeflocke auch brinnen im Parlament. Die großartigen Diktoren a la Mussolini zerfallen. Während sie verfallen, zeigt sich, daß die bräunlichen Gestalten vor Schneemänner gemerkt sind. Knabenpiele der Fressfische. Weiter war es nichts, was der Reichstag in nächsten Stunden erleben hat. Man spricht in Berlin von der

Marineschlacht des deutschen Sozialismus.

Mit Recht. Aber die große Offensiv des Herrn Hitler mußte ja verloren gehen, da seine Munition nur aus Schneeballen bestand, die zudem noch herzlich schlecht gemoren wurden.

Was hat die vereinte Rechts- und Linksoption nun für Pläne, nachdem sie einen Tag und eine Nacht von der Parlamentsmehrheit erjogen worden ist, wie eine kirmesende Terzianterkaffe. Einfache Antwort: Nationalsozialisten und Deutschnationale ließen dem hohen Haus und dem vereinigten Publikum mitteilen,

daß sie ihr Schmierentheater abbrechen.

hinhaken. Was tun? So fragt Herr Torgler sich und die Seinen.

Nach rausgehen? Oder bleiben wir doch lieber drin?

Während der langen Erörterungen von rechts zählten sich die kommunistischen Fraktionsführer an den Köpfen ab: „Raus aus die Kartoffeln — oder rin in die Kartoffeln.“ Dann entschieden sie sich für „Rin“. Die Rechten schrien gegen aus Zehnminütigkeit gegen Parlamentarismus und Demokratie hinaus. Die Fraktion ganz links bleibt aus derselben Zehnminütigkeit drinnen und gelobt mitzuarbeiten. Mildeweise wird bekannt, daß der nationalsozialistische Vizepräsident Stöhr und die nationalsozialistischen Schriftführer ihre Plätze im Reichstagsvorstand niedergelegt haben. Es ist also

ein Teilstreik ausgedroht. Zuzug ist fernzuhalten.

Endlich kann das Haus in die sachliche Beratung des Reichshausgesetzes für das Auswärtige Amt eintreten. Der Präsident erteilt hierauf dem Außenminister Dr. Curtius das Wort, der von den Kommunisten mit lauten Zurufen empfangen wird.

Reichsaußenminister Dr. Curtius

hieß vor aufmerksamen und stillen Hause einen ruhigen Vortrag über Deutschlands außenpolitische Lage. Er begrüßte zur Verlegenheit der Kommunisten die Einladung Sowjet-Rußlands in den Europaausschuß, wofür sich die deutsche Regierung besonders eingesetzt hat. Die deutsch-sowjetische Verständigung bezeichnete Curtius als die Voraussetzung jeder Einigung Europas. Zur Weltrechtsfrage verlangte der Reichsaußenminister volle Unparteilichkeit in der Führung der kommenden Versammlungen. Deutschland habe einen Anspruch auf Konsultation, und es dürfe in der Sicherheitsfrage nicht mit zweifelhaftem Maß gearbeitet werden. Wenn der Völkerbund in seinen Arbeiten verlagere, dann sei eine Grundlage für neue Entschlüsse gegeben. Jetzt würde ein

Austritt aus dem Völkerbund nur Nachteile verursachen. Gegen die Kriegsschuldbestimmung im Versailler Vertrag erhebt Curtius Protest, wie jede Reichsregierung seit 1919 vor ihm. Auch in dieser Frage sprach Curtius sehr vorsichtig und vermied das Forttönen der Kriegsschuldbestimmung auf die Basis allmählicher internationaler Entwidlung. Die Rede war eine entscheidende Wahrung deutscher Interessen, lebte aber eines Abenteurer außenpolitischer Natur ab

Abg. Stampfer (Soz.)

spricht zunächst über den Auszug der Rechten aus dem Hause und über die Proteste der Opposition gegen die Veränderung der Geschäftsordnung. Dazu führt der Redner aus: Es handelt sich bei diesen Maßnahmen um nichts anderes, als darum,

daß das Deutsche Volk sich selbst regieren kann.

Um dieses Recht des Deutschen Volkes haben wir in der Februar-Schlichtung der vorigen Nacht gekämpft, wir haben dieses Recht dem Deutschen Volk erhalten,

und darum ist die Rechte davon gelassen.

Wir haben dem Deutschen Volke die Möglichkeit gerettet, auswärtige Angelegenheiten, als einen Schritt weiter zu gehen. In der Erklärung die Politik bestimmt, der Reichstag und der Kaiser, und es ist das Wort, daß der Kaiser und der Reichstag an einem und derselben Tag geboren seien.

Die Herren da draußen, die jetzt draußen sind,

wollten den Reichstag zerlegen und zerstören. Soll das Volk eine folgereiche auswärtige Politik treiben, dann braucht es eine Vertretung nach außen, ein Parlament, und zwar ein Parlament, das die Rechte zu bewahren weiß. (Schrei richtig!) Ein Volk im Irdischen nach der Niederlage kann und soll wenigstens seine Würde bewahren und es kann der auswärtigen Politik des deutschen Volkes kein schlechterer Dienst geleistet werden, als die Rechten, die wir von



Nazi-Stöhr.

Der jammere Vizepräsident Stöhr erklärte. Wir Nationalsozialisten werden in diesem Hause des unmöglichen Verfassungsverstöße (Blode des Präsidenten) nicht mehr mitarbeiten. Wir werden den Reichstag verlassen (leb. Beifall links). Wir werden als deutsche Opposition um die Seele des Volkes kämpfen. Wir warnen die Weltöffentlichkeit, Beschlässe dieses Hauses für Reichstagsbeschlüsse des deutschen Volkes zu halten (Unruhe links). Wir appellieren an den Reichspräsidenten als den Hüter der Verfassung, er möge dem verfassungswidrigen Treiben dieses Hauses entgegenzutreten. Wir verlassen also das Young-Parlament und werden erst wiedertreten, wenn sich eine die Möglichkeit ergibt, einen besonders schließlichen Antrag auf das Volk abzuwehren (Wah-Rufe links).

Die Nationalsozialisten rufen dreimal Heil und marschieren dann gemeinsam aus dem Saale. Immerhin behielten die Nationalsozialisten so viel reelle Befugnisse, sich samt und sonders vorher in die Anwesenheitsliste einzutragen. Mag Deutschland zugrunde gehen,

wenn nur die Diäten gerechtfertigt sind.

Den Reichstag kann der Teufel holen, aber es leben ihre Diäten! Frei nach dem Retard-Diätenführer, dem nationalsozialistischen vierfachen Diätenbegleiter, dem Abgeordneten Sprenger. Die Nationalsozialisten gelobten mit edlem Zorn, nichts mehr in diesem Reichstag zu tun und nur für Fautenserei Aufwandsgeber einzutreten. Eine wahrhaft torpide Weltanschauung. Das grenzt ja nahezu an Diebstahl. Das Reich hat doch nicht Diäten eingeführt, damit die Nationalsozialisten ein Rentenballett führen und auf Reichsfischen lausieren gehen.

Die Deutschnationalen sperren sich einmütlich vor für einen Tag aus. Sie hatten den Geschmack, ihre jammervollen Verusche, den deutschen Reichstag zu schmücken, durch

Heeren von Freitag-Coringhosen

vorlesen zu lassen. Das Haus mehte diesen Herrn, der kein Gastrecht in Deutschland mißbraucht, durch einen Protestfiskus von der Tribüne, aus er den Reichstag eine Feinburg der Feinde Deutschlands nannte. Dieser Freitag-Coringhosen!

Bis zum Kriegsende war er Ruffe, Zarenhoch.

Dann ist er in Deutschland untergefallen. Man verlorste ihn durch eine Professur in Breslau. Er beschwor die Reichsverfassung. Der Eid ist die Vorbereitung auf die Karriere und das Gehalt. Jetzt möchte er die Ehre des Reichstages bejubeln wenn er könnte. Er ist noch immer mehr Ruffe als er arnt. Der deutsche Reichstag aber ist keine russische Duma, die man auseinander jagen kann. Nicht einmal das Fährlein der Christlich-Nationalen Bayern folgt ihm. Der Staatsbeamte von Wundhausen Hagt beständig auf der Tribüne, daß nur er und einige Freunde sich dem Ausmarsch der Ränder zugunsten anschließen. Die anderen Kandidaten bleiben im Saal.

Berleben leben die Kommunisten dem Ausmarsch ihrer Ver-

Die Flucht.

Die Feinde der Demokratie und des Parlamentarismus haben eine Schlacht verloren. In der Nacht vom 9. zum 10. Februar 1931, im Reichstag, in der zwei Stunden lang aufgeführt wurde, ist ihnen gezeigt worden, daß das deutsche Volk sich nicht weigert einer Herde von Abenteurern anzuheften, und daß eine feste Mehrheit entschlossen ist, die Selbstbestimmung des Volkes gegen jede Diktatur zu verteidigen.

Als die 107 Nazis in den Reichstag eingogen, da glaubten sie, der Reichstag sei eine Volkserversammlung, in der sie mit Maulschweigen und M-Terror die Mehrheit verewaltigen könnten. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, daß hemmungslosste Reichswahlmänner, wüsteste Beschimpfungen, lästliche Drohungen nicht ausreichen würden, um ihnen in kurzer Zeit die Macht über das ganze deutsche Volk zu verschaffen. Dieser Über glaube ist gründlich zerkratzt; zerkratzt nicht durch Terror, nicht durch Unterbrechung der Minderheit, nicht durch Vergewaltigung, nicht durch die Schaffung eines Ausnahmezustandes, sondern lediglich durch die Bestimmung der Mehrheit und durch die Selbsthilfe des Reichstages gegen den Vergewaltigungswillen der Minderheit. Wie großmahnungsmäßig mühte die Menschen gemerkt sein, die jetzt, nachdem sie zum ersten Mal auf entzweienden Widerstand gestoßen sind, die Schlacht verloren haben und das System verlassen.

Die Erklärung der Nationalsozialisten, daß sie sich künftig bis auf weiteres an den Arbeiten des Reichstages nicht beteiligen werden, ist deshalb auch ohne Einbruch auf den Reichstag geblieben. Eine geschlagene Truppe, die sich in wilder Auflösung befindet, vermag dem Gegner nicht zu imponieren. Die Flucht aus dem Reichstag, in den die Nationalsozialisten eingedrungen sind, mit dem Anspruch, sich vollig untertan zu machen, ist das deutliche Eingeständnis, daß sie seit Oktober von Niederlage zu Niederlage geschritten sind. Schon nach wenigen Monaten haben sie nicht einmal mehr den Mut, sich dem Gegner zu stellen, geschweige denn noch die Fähigkeit, mit ihm zu kämpfen. Nicht als der Tapferkeit bejahren Zeit, daß ist das einzige, was ihnen übrig geblieben ist.

Echon am Montag haben die Nationalsozialisten durch Drohungen die bürgerlichen Mittelparteien einzugestiegen verurteilt. Herr Stöhr, der gemessene Vizepräsident des Reichstages, drohte mit dem untere Beil, wenn man die Veränderung der Geschäftsordnung nicht unterlasse. Und sein Parteifreund, der Abg. Frank, drohte offen mit der Waffe des Bürgerkrieges. Wütungen haben diese Zeichnungen nicht gehabt. Außer der einen: die Nationalsozialisten sind Gefangenen ihrer Drohungen geworden, und nachdem sie die Schlacht in der Dienstaacht schamlos verloren hatten, flieh-

ten nicht anderes übrig, wenn sie ihren Herrschaften noch zulammenhalten mochten, als einen Schritt weiter zu gehen. In der Erklärung, mit der sie ihren Auszug aus dem Reichstag begründen behaupten sie, daß die Reichstagsbeschlüsse ungesetzlich und nichtig seien.

Man kann darüber zweifeln, was diese Worte bedeuten sollen. Möglicherweise, daß sie nur eine Redensart darstellen, bei der man sich nichts oder nicht viel gedacht hat. Bringt man diese Erklärung aber im Zusammenhang mit den Erklärungen von Stöhr und Frank am Tage zuvor, mit ihren offenen Drohungen des Bürgerkrieges, dann wird man es für wahrscheinlich halten müssen, was die Nationalsozialisten, um den Wütungen ihrer parlamentarischen Niederlage zu entgehen, zu Rauf, Gewalt und Bürgerkrieg gelassen. Narren und Abenteurer sind zu allem fähig. Aber nachdem die Nationalsozialisten in der parlamentarischen Arbeit konterre gemacht haben, wird der Bürgerkrieg ihnen nur eine blutige Niederlage beibringen, vielleicht aber auch Niederlage und Zusammenbruch zumalmen.

Eine lästige Rolle spielt bei alledem die kommunistische Partei. Sie befindet sich vollständig im Schlepplau der Stöhr, Fried und Goebels. Unfähig zu begreifen, daß es sich bei den Nationalsozialisten um die Kampfesgruppe der äußeren Reaktion handelt, die nur darauf bedacht ist, der Arbeiterklasse alle politischen und sozialen Rechte zu rauben, gingen sie spezialisiert immer hinter der durch die Deutschnationalen verbreiteten Front der Sentenztrüger her. Niemand ist so deutlich geworden wie jetzt, daß die Kommunisten aus ihrer verbotenen Feindschaft gegen die sozialdemokratische Arbeiterklasse automatisch zu Hülfstruppen der Nazis werden.

Während gerechtfertigt steht die Sozialdemokratie da. Als nach dem 14. September die Gefahr der Niederwerfung der sozialistischen Arbeiterbewegung, der Verschüttung der Freiheit und die Bestätigung des Parlamentarismus drohte, so stellte, alle Kräfte daran zu setzen, um sie zu fassen, um die Forderungen des Sozialismus niederzulegen. In einem beispiellosen, jetzt auch von den geschäftlichen bürgerlichen Gegnern widermüßig anerkannten großen Feldzug hat die Sozialdemokratie zuerst die Welle des Sozialismus draußen im Volk zum Stehen gebracht, und die sozialistischen Arbeiter überall von der Abwehr zum Angriff übergegangen und stehen die Hüttenanbänger heute an der Klagenauer. Nunmehr ist dieser Feldzug auch im Parlament zu ummitten der Nazis entschieden. Genau so wie in den Sozialdemokraten und Reichstagsmännern einberufenen Volksversammlungen hinter keinen Hindernissen die Diktatur vertriebt, genau so feige sind sie im Reichstages davon gelassen.

General des Staatsstreichs?



Marshall Bétain.

General Weygand.

Paris, 10. Febr. (Fig. Draht). Die Ernennung des Generals Weygand zum Oberbefehlshaber der französischen Armee ist von allen Linksparteien als Provokation empfunden worden.

Was aber die politische Bedeutung des Personenaustausches im Oberkommando des französischen Heeres noch deutlich kennzeichnet, ist die Tatsache, daß die Reichsarmee am Dienstag im offenern System ausging.

Schweizer ohne Klemperladen.

Strenges Verbot ausländischer Defektorer.

Basel, 10. Februar. In der Volksversammlung über die neuen Verfassungsartikel betreffend das Verbot der Annahme fremder Orden, Pensionen, Titel usw., wurde der Entwurf der Bundesversammlung mit 292 000 gegen 119 000 Stimmen angenommen.

Das Verbot erweitert das für die Mitglieder der Bundesregierung und die Führer der Armee schon bestehende Verbot auf die Mitglieder der kantonalen Regierungen und Behörden.

Noch keine Neuwahl in England.

London, 10. Februar. (Fig. Draht). Die Fraktion der Arbeitspartei lehnte am Dienstag mit 121 gegen 14 Stimmen den Antrag der Unabhängigen Arbeiterpartei auf Auflösung des Unterhauses und Neuwahlen ab.

Gandhi und der Bizekthi.

Bombay, 10. Febr. (Fig. Draht). Gandhi hat den englischen Bizekthi Briefschreiben, die politischen Lebergriffe gegen die allindische Bewegung zu unterstützen und die Schulden zu beforschen.

Die Türkei geht auch nach Genf.

Angora, 11. Febr. (Fig. Draht). Die türkische Regierung hat beschlossen, der Einladung zur Teilnahme an der Europa-Studien-Kommission Folge zu leisten.

Frankfurter Naziprozess verlagert. Die Schwurgerichtsverhandlung gegen die vier nationalsozialistischen Lohndrücker Seipel und Genossen wurde am Montag wegen Erkrankung des Angeklagten Seipel auf unbestimmte Zeit verlagert.

Der Militärputsch in Spanien. Nach einer Meldung aus Saragossa sind die Arken gegen die der militärischen Aufbegehrung angehängten Offiziere und Unteroffiziere von Saragossa abgeführt worden.

Aus aller Welt

Au der japanischen Küste haben Schneestürme schweren Schaden verursacht. Ein französischer und ein japanischer Dampfer sind gesunken; 90 Passagiere fanden den Tod.

Die Arbeitslosen in England stetig wieder. Die Zahl der Arbeitslosen in England betrug am 2. Februar 624 236 Personen. Dies ist um 31 586 mehr als in der Vorwoche und um 1 116 688 mehr als vor einem Jahr.

Sven Helms Rückkehr. Der berühmte norwegische Forscher Sven Helms kehrte am Dienstag aus dem fernen Nien nach Stockholm zurück. Dr. Helms beschäftigt im Freilichtmuseum wieder nach seinem Hauptquartier Berlin zurückzuführen.

Der deutsche Dampfer „Johanneum“, der wegen einer ungelösten Schuld von 60 000 Franken in Marseille beschlagnahmt worden war, ist am Dienstag wieder freigegeben worden.

4 894 000 Arbeitslose.

Den Höchststand scheinbar erreicht.

Der neue Arbeitsmarktbericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 16. bis 31. Januar zeigt, daß der Beschäftigungsgrad in der genannten Zeit langamer abfiel als im bisherigen Verlauf des Winters.

Die Zahl der Arbeitslosen wurde am 31. Januar von den Arbeitsämtern mit rund 4 894 000 ermittelt. Die Zunahme gegenüber Mitte Januar verteilte sich auf die Saisonberufe mit rund 68 000 oder 3,3 Prozent und auf die übrigen Berufsgruppen mit rund 61 000 oder 2,2 Prozent.

Faßt bei allen Landesarbeitsämtern haben einzelne Bezirke aus den verschiedenen Ursachen eine Abnahme der Zahl der Arbeitslosen zu verzeichnen.

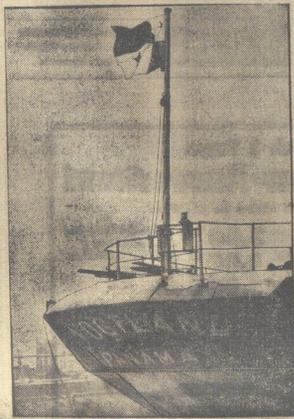
Hitler braucht Bankstimmung.

Die Nazis warten auf den Zusammenbruch.

An der Berliner Börse waren am Dienstag Gerüchte im Umlauf, daß Deutschland bereits 6 1/2 bis 6 Millionen Arbeitslose habe.

Hitler braucht eine neue Bankstimmung, um wieder Wind in die Segel zu bekommen. Sein Schiffein läuft je länger, je mehr Gefahr, zwischen den Klippen der parlamentarischen Verhandlungen zu scheitern oder auf den Sand zu geraten.

Stolz weht die Flagge...



Das Heck der Vogland mit der Panama-Flagge im Hamburger Hafen.

Die Reichsregierung erklärt.

Zu dem Hamburger Flaggenstreit hat der Reichsminister Bogenmann, die eines ihrer Schiffe unter der Panama-Flagge segeln läßt, nimmt die Reichsregierung in einer Erklärung Stellung, in der es heißt: „Zum nationalen Standpunkt ist es nicht nur gebührender, sondern auch schärfstens zu verurteilen, daß eine Hamburger Reederei diesen Schritt vorgenommen hat, um sich der deutschen Steuerhoheit und der Pflichten der Sozialgesetzgebung zu entziehen.“

Der Familienmörder.



Der Bizekthi Arbeiter Ernst Falmer, der in dem Dorf Giesdorf bei Strausberg seine Frau, mit der er lange in Unfrieden gelebt hatte, seine beiden Kinder, sowie seine Schwiegermutter und Schwager ermordete und dann Selbstmord beging.

Seltsame Sorgen. Nachdem unter den Pariseren drei Tage lang herumgemunkelt worden war, weshalb „Frau Paris 1931“ bräutlich in den Ruhestand verteidigt wurde, obwohl sie erst Ende Januar geheiratet worden war und ihre Brautzeit noch ein Jahr andauern sollte, ist nunmehr bekannt geworden, daß Madame Joffe Paris Ruoter eines vier Monate alten unehelichen Lohndrückers ist.

Aufklärung eines Berliner Mordes.

Berlin, 11. Februar. (Fig. Junim). Das Verbrechen an dem 47jährigen Berliner Chauffeur Franz Woll, der vor etwa 14 Tagen in den frühen Morgenstunden des 25. Januars bei Jersch erschossen aufgefunden wurde, ist jetzt restlos aufgeklärt worden.

Opfer der Filmindustrie. In den letzten fünf Jahren haben die in Hollywood aufgenommenen Unterwerfer-Szene 45 Filmtexten das Leben gekostet. 65 Personen wurden bei den Aufnahmen schwer verletzt. Die Kriegsgewinne haben die meisten Opfer gefordert.

Eisenrutsch. In Tschernitz bei Babelsberg (Höftin) überfielen zwei junge Leute einen Mühlengärtner Schuttmacher und erschlugen ihn. Die Täter wurden gefangenommen und dem Amtsgericht Heide eingeliefert.

Letzte Nachrichten

(Glasen Saat- und Drahtberichte)

Ein Säuberer.

136 000 Mark Kirchensteuern unterschlagen.

Frankfurt/Main, 11. Febr. (Fig. Draht). Eine unermittelte Raubentdeckung bei der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde ergab, daß die Kaffe seit 1925 systematisch um außerordentlich hohe Beträge beschlagnahmt worden ist.

Ein Berliner Bekrager in Paris verhaftet.

Berlin, 11. Febr. (Fig. Draht). Der Berliner Kaufmann Hermann Sturz, der im März v. Sz. die preussische Bau- und Finanzdirektion um 750 000 Mark betrogen hatte, ist jetzt von der Pariser Polizei verhaftet worden.

Dänischer Passagierdampfer gestrandet.

Kopenhagen, 11. Febr. (Telefon). Der große dänische Post- und Passagierdampfer „Dronning Alexandrine“ ist am Dienstag nachmittag bei dichtem Nebel mit zahlreichen Passagieren an Bord nördlich von Ålgöns an der schwedischen Küste gestrandet.

Marchonab befürchtet neues Floren-Defizit.

Paris, 11. Febr. (Fig. Draht). Die englische Arbeitslosenbehörde Craigie ist am Dienstag in Paris eingetroffen, um die französische Regierung im Auftrage Marchonabs aufzufordern, neue Flottenverhandlungen mit Italien einzuleiten.

Stadt-Theater

Mittwoch, den 12. Februar, 20-23 Uhr:
 Werbevorstellung für das Stadttheater! Ermäßigte Preise!
„Viktoria und ihr Husar“
 Operette von Abraham (0.50-3.00)

Donnerstag, den 11. Februar, 20 bis gegen 23 Uhr:
„Schinderhannes“
 Schauspiel von Zuckmayer (0.50-2.00)

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung sollen die im Grundbuch von Dersburg, Band 1, Blatt Nr. 25 eingetragen nachfolgend beschriebenen Grundstücke

am 7. April 1931, vormittags 10 Uhr

an der Gerichtsstelle, Richard-Wagnerstr. Nr. 52, Zimmer Nr. 8

versteigert werden.

Nr. 1, Gemarkung Dersburg, Grundflächennummer 1277, Gebäudefeuerrolle 181, Hausgrundstück Nr. 9, Gebäudeversicherungsnummer 420 Mark

Nr. 2, Gemarkung Dersburg, Grundflächennummer 1277, Gebäudefeuerrolle Nr. 182, Hausgrundstück Nr. 11, Gebäudeversicherungsnummer 160 Mark.

Der Versteigerungsmerk ist am 24. Januar 1931

in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der Privatmann Hermann

Jacob in Dersburg, Marktstraße Nr. 7, eingetragen.

Halberstadt, den 5. Februar 1931.

Das Amtsgericht.

Schlachthof-Freibank Donnerstag, den 9 bis 11 Uhr
 Rind- und Schweinefleisch.

„Bollmanns Restaurant“
 Bakenstraße 63

Sonnabend, den 14. Februar
Groß. Vordbierfest

in festlich geschmückten Räumen.
ff. Vordbier, Vordurk mit Salat
 ujm.

Für gute Unterhaltung ist Sorge getragen.
 Große Stunden verprechend laden freundlichst ein

die Bollmanns, Bakenstraße.

KONZERT

Sonntag, den 15. Februar 1931

im großen Stadtparksaal

nachmittags 5 Uhr

Veranstalter:

Die Halberstädter Liedertafel

Mitwirkende:

Das Berliner Vokalquartett

Die Damen Dor. Rink, Sopran, Cecilie Kurth, Mezzosopran, Elisabeth Böhm, Alt.

Preise der Plätze: 1.50, 1.00, 0.50 Mark. Vorverkauf bei E. Schroeder, Breitweg 29, Rudolf Schönher, Fischmarkt 17

Sudetendeutscher Heimatbund

Achtung! Achtung!
 Morgen Donnerstag, den 12. Februar,
 abends 8 Uhr im „Kaiserhof“, Domplatz

Lichtbildervortrag
 über „Sudetendeutschland“.

Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Arb.-Schützen-Verein
 Halberstadt

Am Sonnabend, den 14. Februar, 20 Uhr,
 findet in den herrlich dekorierten Räumen des
„Schützenwall“ unser diesjähriger

Masken-Ball
 unter Mitwirkung des Arbeiter-Turn-
 und Sport-Verein Freiheit statt.

2 Musik-Kapellen! 2 Musik-Kapellen!
 Humor! Stimmung! Lachen ohne Ende!
 Herrliche Kostümfeiern! Musikalische Clowns!

Neu! Neu!
Großer Stierkampf in offener Arena!
und andere Überraschungen!

Vorverkauf: Zuschauer 0.50, Masken 1.- Mk.
 Vorverkaufsstellen siehe aushängende Plakate!

Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind herzlich willkommen!

1930er Fruchtweine!
 Wir hatten Gelegenheit, hiervon große Posten sehr preiswert zu erstehen und bieten an:

Losse vom Faß
 Johannisbeerwein rot . . . das Liter mit 65 Pfg.
 Stachelbeerwein weiß . . . das Liter mit 65 Pfg.

Die Weine sind gut ausgebaut, haben eine angenehme Süße und sind bekömmlich.

Weinhandlung **H. A. Lessmann**
 Westendorf 46 Halberstadt Fernruf 1867.

Allerfeinste Tafel-Butter
 auf der grünen Wiese Berlin mit dem 1. Preis ausgezeichnet — empfehlen

Dampfmolkerei Baden e. G. m. B.
 Vertreter: Chr. Knopf, Kleinstraße 4.

Rheinländer-Vereinigung Halberstadt

Am 14. Februar 1931, abends 8 Uhr
 in sämtlichen Räumen des „Elysium“

Masken-Ball

Einladungen sind durch unsere Mitglieder zu haben.
Der Vorstand.

3 PS Herren Anzüge kommen!
 Ab Freitag erhältlich!

Wertmeister,
 der stelle tagen kam u. mit den Centen umgehbar vertrieht. Offerten unter D. F. 28 an das Halberstädter Tageblatt.

Haussmädchen
 Suche zum 1. März ein Hausmädchen, erfahren in Zimmerputzen, Schönheitsbedürfnisse, Putzen, Feinwaschen, Waschen, Feinwaschen, Waschen und Gehaltsforderungen an Frau Langenstraß, Ritterweg, Halberstadt.

Frauen
 Fräulein. Viehhändler. Vieh-Debitoren. Emulsion. Rats-Apotheke.

Gelegentlich
 Modernes Schlafzimmer, modernes Schlafzimmer und Küche.

Billig!
 Richters Sitzzentrale, täglich frische Seefische, gute Gerichte, fr. Magerwaren.

Buchenbrennholz
 je Kubikmeter (Schuhmaß) 0.80 Mark, je Raum-Meter (frei vom Haus) 13.00 Mark geben ab Sägewerke August Drehme, Wadendorferstraße 20, Fernruf 2010.

Eheleute
 und solche, die es werden wollen, Preis 0.80 Mark. Versand nach auswärts per Nachnahme 1.10 Mark. Buchhandlung Halberstädter Tageblatt.

Schädel- u. Rheumatisms-tranten
 teile ich gegen 15 Pfg. Rückporto, sonst kostenfrei, mit, mit ich vor 6 Jahren von meinem schweren Schädel- und Rheumatischen in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

J. Stieling,
 Rantienmacher, Frankfurt/Eber 59, Söthenstraße 26.

Leinöl-Firniss
 garantiert rein, Pfund 35 Pfg.

Gebr. Sondheim, Hoheweg 20
 gegenüber der Markthalle.

Eine Sensation auf dem Buchmarkt!
 Einer der bedeutendsten Romane von Jacob Wassermann „Das Gänsemännchen“

Zum Preise von **2.85 Mark** in Ganzleinen (früherer Preis 10.- RM.)

Leinöl-Firniss
 Buchhandlung „Halberstädter Tageblatt“

Wernigerode Ader-Verpachtung.
 Die von der Stadtgemeinde gepachteten Acker und Wiesen, für die die Pachtpachtsumme am 30. September 1931 ablaufen, sollen am

Mittwoch, den 18. Februar, vormittags 9 Uhr
 in der Regelisporthalle (Stuhl-Rathaus) öffentlich unter dem im Verpachtungssystem bekannt zu gebenden Bedingungen auf 6 Jahre verpachtet werden.

Erneuerung der bisherigen Pachtpachtsumme an der öffentlichen Verpachtung findet nicht statt.

Wernigerode, den 10. Februar 1931.
 Der Magistrat (Stiegenratsamt).

Quedlinburg. Deutscher Metallarbeiter-Verband Quedlinburg.

Am Freitag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, findet in Gewerkschaftshaus unsere

Mitglieder-Versammlung
 mit folgender Tagesordnung statt:

1. Geschäfts- und Kassensbericht vom 4. Quartal 1930.
 2. Bericht über die Lohnbewegung.
 3. Verbandsangelegenheiten.

Wir erwarten, daß jeder Betrieb vertreten ist. Kommt pünktlich und zahlreich.

Das Mitgliederbuch muß vorgelegt werden.
 Die Verwaltung.

Schöne weiße Zähne
 Auch ich möchte mich vorstellen, Ihnen meine größte Verehrung und meine Hochachtung über die „Elozodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich habe meine „Elozodont“ schon seit Jahren und werde ab jetzt keinen anderen Zahnpaste mehr benutzen, die ich nicht eben nur durch den täglichen Gebrauch über „Elozodont-Zahnpaste“ erreicht habe. G. Pfeiffer, 68., Wernigerode. Sie es zunächst mit einer Tube „Elozodont-Zahnpaste“ zu 6 Pfg. Der langen Sie aber erst „Elozodont“ und wollen Sie jeden Versuch dafür ausüben.

Jeden Freitag kommt Der Arbeiterfunkt
 Offizielles Organ des Arb.-Radio-Bundes

Jeder wertige Rundfunkhörer abonniert den „Arbeiterfunkt“. Preise: Im einzelnen 20 Pf., im Abonnement monatlich 90 Pf. Bestellungen an unsere Zeitungsböden oder direkt an die

Buchhandlung Halberstädter Tageblatt
 Schnell, sauber, billig
Gustav Pfeiffer, Uhrmacher,
 Franziskanerstraße 34.

Am Sonnabend, den 21. Februar, findet im großartig geschmückten und festlich beleuchteten

ODEUM
 ein **großer Maskenball**

bei mäßigen Preisen statt, wozu freundlichst einladet **Das Festkomitee.**

Zuschauerkarten zu 75 Pf. und Masken zu 1.- Mk. sind im Vorverkauf zu haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919310211-10/fragment/page=0004

WERNIGERODE

Einzelerkaufsverbot für Zigaretten ab 1. März.

Die offizielle Bremere für 3 mal 3 = 10" wird bis zum 1. März...

Der Einzelerkauf an Zigaretten ist nur noch bis 28. Februar...

Arbeitsmarktlage in Mitteldeutschland.

In der zweiten Januarhälfte ist die Zahl der Arbeitslosen...

um 688 = 5,0 v. H. Ein wesentlicher Rückgang - 1344 Personen...

- Gemeiner Diebstahl. In der Nacht zum Montag ist von einem Grundstift in der Georgienstraße...

- Einen Wählergrenz gefunden! Als Nachfolger für den Stadtverordneten...

- In den Grundbüchern des Amtsgerichts Wernigerode ist noch eine große Anzahl von Hypotheken...

- Verein für Kunst und Wissenschaft. Die vom Verein für Erwerbslos- und auch Rentner...

- Auktion, Steinarbeiter. Die für heute abend angelegte Mitgliederversammlung...

Kinder fingen auf der Straße.

Voller Schwermut hängt der Winterhimmel über der Stadt. Auch...

Aus Seitengassen kommt der Wind, der dort geduckt lauert, um...

An einer Haltestelle warten schwarzgekleidete Menschen auf die...

Nach härte ihr ihr härtesten Bedürfnis in der nächtlichen Stunde...

Bar dem Wanne die kleine Ausgespanntheit so unangenehm?

Ihr fröhliches Trio triumphiert mitunterlang über die geräusch-

Unterwegs Ihre Anbeterin vertritt sie beglückend. Sie fingen, ohne...

Bermünderlich ist, daß der schmerzträufende Winterhimmel auf...

- Aderverwundung. Die staubigen Aderflächen sollen auf...

Die Passion Roman von Clara Viebig

35. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Bon der Herkunft eines jeden Kindes wußte Luise eine andere...

lange nach Mitternacht schloß sie ihr Fenster, ganz leise, daß...

Frau Baper selbst hat halbe Nächte auf, denn das waren die...

Wie dunkel lag der Garten, wie traumhaft tief, wie eine Ewig-

Eva dachte an Albert Wilmsst. Der hatte sie schon mehrere...

Albert fühlte sich gerührt von Coas Anknüpfen und geschme-

Organ hatten. Warum sollte er sich nicht ab und zu mit ihr treffen...

„Ich habe Kopfschmerzen“, sagte sie heute, „darf ich nachmittags...

„Gewiß“, sagte Frau Baper. „Wenn die Kinder ihre Milch be-

„Sie müßte sich trösten“, das wollte sie wohl glauben, daß sie...

Eva hatte nicht mehr an sich halten können. Nachts als sie halb...

Der junge Mann hatte sich erst trübselig überlegt; er war noch...

Aus Halberstadt

Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund. Ortsausschuß Halberstadt.

Am Sonnabend und Sonntag, den 14. und 15. Februar 1931, findet im Zeichenaal der Knaben-Mittelschule zu Halberstadt ein

Bildungs-Kursus
mit Engelbert Graf, M. d. R., als Redner statt. Das Thema lautet: „Weltwirtschaftskrisis, Faschismus und Arbeiterklasse“.

Zu diesem Kursus laden wir die Funktionäre der Gewerkschaften ein. Die Teilnehmer müssen mit den Mitgliedern der Ortsorganisationen verschieben sein, ebenso ist das Mitgliedsbuch vorzulegen. Die Veranstaltung beginnt am Sonnabend um 19 Uhr, am Sonntag um 10 Uhr.
Mit kollegialen Gruß!
W. Radsmann. O. Wolf.

Winke für den Anbau von Frühkartoffeln.

Die Qualität der Kartoffel läßt in diesem Jahre viel zu wünschen übrig. Die ungünstige Witterung der zweiten Hälfte des vergangenen Sommers brachte eine Kartoffel mit der denkbar schlechtesten Haltbarkeit hervor; nicht nur der Sandrost, sondern vor allen Dingen die Hausrot in der Stadt bekommen diese Lackade am Gedächtnis bitter zu spüren. — Der Ruf und die Sehnsucht nach dem Gemüts Frühkartoffeln wird sich in diesem Jahre besonders früh geltend machen.

Deutschlands jährliche Einfuhr an Frühkartoffeln beträgt über 30 Millionen Mark, diese Summen geben natürlich unseren Wirtschaftslieferanten besorgen. Der besagte Sandrost und auch der Weizenartbefall haben es bislang noch zu wenig verstanden, sich auf den Anbau von Frühkartoffeln, der noch immer recht lohnend ist, zu verlegen. Selbstverständlich muß das Saatgut einwandfrei sein, man wähle möglichst treue Sorten, z. B. Pantanus, Juck, Richters Goldperle, Kaisertrone, Thielers Magdeburger Blau etc.

Eine große Rolle für eine frühzeitige Ernte spielt das Vorleben des Saatgutes. Große tüchtige Einrichtungen dazu, wie sie vielerorts angeboten werden, können sich die wenigsten leisten. Sehr beachtet hat sich nachfolgendes Verfahren: Man nehme etwa 5-7 cm lange Nachschößlinge, deren Boden etwa 2-3 cm hoch mit Moosschutt bedeckt. Gelegentlich wird bei der Nachschößelung eines Nachschößlers leicht angehaucht. Wässern werden die Saatkartoffeln nacheinander aufgestellt, kühlen nach oben. Die Wässern bringt man dann an einen hellen, luftigen, kühlen und vor allen Dingen frostfreien Ort. Nach dem Herabrücken der Reime bedeckt man die Kartoffeln etwa 2-3 cm mit Torfmoos, und wiederum mit einer lockeren Nachschößelung durchdrückt wird. Wässern überläßt man die also behüllten Kartoffeln sich selbst; erst etwa 4 Wochen vor dem eigentlichen Pflanzen wird der Torfmoos leicht angehaucht, am besten mit abgekühltem Wasser. Zu große Feuchtigkeit ist zu vermeiden, da sonst leicht Fäulnisgefahr besteht.

Das Auspflanzen der so angekeimten Kartoffeln erfolgt stets mit der Hand — Vorsicht, da die bereits gebildeten Triebe leicht abbrechen. Das erste Anpflanzen hat nach etwa 14 Tagen zu geschehen; die Handpflanzung am leichtesten. Die Reihen werden etwa 10 cm erreicht haben, folgt die zweite Anpflanzung. Diese erfolgt am besten ungeschädigt, damit die jungen Triebe nicht zu hart mit Erde bedeckt und in ihren vegetationsprotektiven geschützt werden. Man legt deshalb beim Anpflanzen stets eine Hand voll Erde und bedeckt diese dann erst nach 2-3 Tagen.

Durch diese Behandlung des nach obiger Methode vorgekeimten Kartoffelsaatgutes ergibt man eine etwa 2-3 Wochen frühere Ernte. Selbstverständlich muß das Acker- bzw. Gartenland vorher richtig bearbeitet werden; ebenso wichtig ist die Regelung der richtigen Pflanzenernährung während der ganzen Vegetationsperiode, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Dr. P. Liech.

Städtisches Wohlfahrtsamt. Die Zahlung der Beihilfen an Sozialrentner für den Monat Februar 1931 erfolgt am Donnerstag, den 12. d. Mts., von 9-12½ Uhr. — Die Zahlung der Zuführungen an Kriegsbeschädigte u. Kriegserhinterbliebene für den Monat Februar 1931 erfolgt am Freitag, den 13. d. Mts., von 9-12½ Uhr. — Die Zahlung der Unterhaltungen an Allgemeine Fürsorgeempfänger für die Zeit vom 16. 2. bis 28. 2. 31 erfolgt am Samstag, den 14. d. Mts., von 8½-12½ Uhr. Zahlung erfolgt für den Namen mit 9-11 von 8½-9½ Uhr, 9-11 von 9½-10½ Uhr, 9-11 von 10½-11½ Uhr, 6-8 von 11½-12½ Uhr.

immer sehr betroffen, und es war ihm sehr unangenehm: Himmel, was hatte er da angedacht, ob das es zu wollen! An so etwas hätte er nie gedacht. Sie war doch seine Cousine, und sie hatte ihm lieb getan, deshalb war er so freundlich gewesen, doch nicht etwa aus Liebe! Da würde er sich doch etwas anderes ausdenken. Aber das lagte er natürlich nicht. Er schrieb nur an ein bißchen zurückhaltend und etwas lehrhaft; er fühlte sich ganz als reiferer Mann einem schwärmerischen Knaben gegenüber. Aber er schrieb: „Mein liebes Götchen“, und darunter: „An der Freundhaft Dein Bester Albert.“

Er schlug ihr vor, sich zu treffen, dann wollte er ihr einmal seine Äußerlichkeiten klarer darlegen und sein Lebensprogramm; in dem stand wiederum sein Mädchen. Und jetzt fühlte er eine Schuldhaftigkeit haben, auf etwas Bittstimmungen, dann kam für ihn „Liebe“ und dergleichen an die Reihe.

Dieser Brief hatte Götchen verärgert. Sie sah darin die gutmütige Rücksichtnahme — und Mitleid. Und beides wollte sie nicht. Sehr lieb, die Lippen aufeinander gepreßt, mit einem so milden Klopfen des Herzens, daß es ihr schmerzhaft gegen die Brust stieß, ging sie dem Balthasar zu, ihm entgegen. —

Und nun war alles zu Ende. Nein, leider doch nicht alles zu Ende. Am Wald, auf dem einfachen Weg, den sie gingen, zwischen Waldschrobenbüschen, hatte sie sich ihm an den Hals gestürzt unter unendlichen Tränen.

Verlegen hatte er dagestanden: was machte er nur mit ihr, nahm sie denn gar seine Vermuthung an? Er redete auf sie ein, er dogierte, er philosophierte: was, was war denn überhaupt Liebe? Nur der Liebes des Beschicktes. Sie sollte mal sehen, wenn der Balthasar erst vorüber war, dann sah man alles in ganz anderem Licht. Und dann würde sie über sich selber lachen: zuletzt hatte er sie so weit, daß sie aufzugeben wurde. Stumm, die Augen niederschlagend, hörte sie alles an. Beim Balthasar schüttelten sie sich nie immer die Hände.

Was blieb heute lange aus, länger als fünf, wenn sie spazieren ging. Frau Bayer marierte ungeduldig; sie mußte heute gleich zu einer Sitzung nach Berlin, und sie hätte Götchen noch zu ganz vorher gesprochen. Sie wollte die Sonne nicht untergehen lassen hinter einer einer Wolke der Unklarheit zwischen sich und Götchen. Was war das mit Götchen? Wer war der Mann, den sie dem Balthasar heimlich abholte? Vielleicht ihr Onkel? Sie ging mit ihm so vertraut dem Walde zu, so versteht, daß sie Auguste gar nicht bemerkt hatte, die mit ihrem Kopf dicht an ihr vorbei ging. Dieses gemüthliche Mäd-

Die Partei ruft!

Wir sind zum 22. Februar marschbereit!
Die Parole der Arbeiterklasse zum 22. Februar steht seit langem fest. Alle Mitglieder der Partei, der Gewerkschaften, des Reichsbanners, der Arbeiterportier und aller sonstigen Arbeiterorganisationen beteiligen sich an diesem Aufmarsch. Diese Massen werden aber schon zum Freitag, den 20. Februar, zu einer Kundgebung der Sozialdemokratischen Partei, bei der der Abgeordnete Kuttner sprechen wird, aufgerufen.

Alle Arbeiterorganisationen fordern schon heute ihre Mitglieder auf, diese im „Gehilfen“ stattfindende Kundgebung der Sozialdemokratischen Partei zu besuchen.

Die Parole der Arbeiterklasse lautet: Wir sind marschbereit!

Die Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei

findet am kommenden Dienstag, den 17. Februar, im Gewerkschaftshaus statt. Es sind erscheinende Wahlen zu erledigen. Außerdem wird zur politischen Lage Stellung genommen. Diese Versammlung ist sehr wichtig.

Schon heute wird an die gesamte Parteigenossenschaft der Appell gerichtet, die Versammlung reiflos zu besuchen.

* **Gastspiel der „Wiener Modenschau der eleganten Welt“ im Cafe Kaiserhaus.** Der Besitzer des Cafe Kaiserhaus, C. Holle, hat die „Wiener Modenschau der eleganten Welt“, die sich auf einer Gastspielreise durch die deutschen Städte, Kurorte und Winterportplätze befindet, nach ihrem Gastspiel in der Stadthalle in Hannover für zwei Tage, Donnerstag, den 12. und Freitag, den 13. d. Mts., nach hier verpflanzt. Die Modenschau der eleganten Welt ist ein Verkaufsfest, sondern ein reines Mode-Überlebensfest. An allen 4 Vorführungen, die nachmittags um 3½ Uhr im Modetheater abends um 8½ Uhr mit anschließender gesellschaftlicher Tanz-Bereicherung stattfinden, werden die bekannten Mode-Künstlerinnen für sich selbst und Misses vorzeln, persönlich selbst für die geschaffenen Modelle vorführen. Auf der Modenschau wird kein Verkauf statt; die hierigen Modeschüler und die Schneiderinnen zu haben. Von hiesigen Firmen haben sich an der Modenschau beteiligt: Schmidt, Sammler Bernhard, Handstücken, Weid, Fräulein: Salon Weiner, Rosenholzgedel: Kunigamverehaus, Gierpied, Dampfenpode: Trumpf Schötschele. Als besondere Ueberraschung gibt es für die Besucher der Modenschau, die ein Gebet für 2.10 Mark, gesehen, eine Profeshaler Tafel nach Aufträge als Geschenk. Am Donnerstag und Freitag nachmittags und abends zeigt die Wiener Modenschau der eleganten Welt die neuesten Pajamas, Kimonos, Sträßen, Kle, Lanz, Bräue und Abendkleider für das Frühjahr 1931 aus dem ersten Wiener Modeschau Sophie Kung. (Käfers 5. Platz und Unterseite.)

* **Die Lehrsingshaltung im Freizeuerwerb.** Wie der Amtliche Preussische Pressebericht mittelt, ist die Lehrsingshaltung im Freizeuerwerb, die in den letzten Jahren durch die Einstellung übermäßig vieler Lehrlinge durch für das Gesamtgewerbe bedrohlichen Umfang eingemengen hatte, durch einen hierauf ergangenen Erlass des Preussischen Ministers für Handel und Gewerbe gemilder der bisherigen Beschäftigungsmöglichkeit ein großer Teil der Lehrlinge in jedem Freizeuerwerb nur ein Gehalt erhalten und ein zweiter Gehalt erst dann eingestellt werden, wenn der erste Gehalt das letzte Jahr seiner Gehalts beginnt.

* **Die Räder ihrer Mutter.** An dem Gebühdefomper an der Sanzstraße geht es bekanntlich oft sehr lebhaft zu. Schuld daran ist die große Wohnanlage, durch die eine große Anzahl von Menschen wie in einer Kaserne zusammengedrängt wird. Ein dort wohnender Kommunist war gegen eine ältere Frau über gemaltig geworden. Zwar verurteilte er das vor Gericht unter seinem Eide abzulegen, aber es ist ihm doch noch nachgewiesen. Es mag nun glücklich nicht erlaubt sein, aber merklich ist es durchaus fragwürdig, daß die zwei Söhne dieser Frau, über die dies datternden Gemältes nicht einmal eine dritte Erklärung verhalten. Das erste Gericht hatte die beiden jungen Leute zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Berufungsgericht beurteilte jedoch die Lat bedeutend milder und erntete auf je 200 Mark Geldstrafe.

den war ganz außer sich nach Hause gekommen, hatte es ihr sofort berichtet; bewahre, der Onkel! Ein hübscher junger Mensch war es, und die Götchen war wie begehrt, nicht rechts und nicht links. Sollte Götchen auch Zwangsgeheirat werden? Sie war noch so jung, und ein Kind ohne Vater und Mutter, man mußte sie warmen. Frau Bayer nahm sich vor, ihr liebevoll einbringlich ein Gemissen zu reden, aber leider fehlte heute die Zeit dazu, sie mußte nun fort nach Berlin, und mit dem Zug um Mitternacht konnte sie erst zurückkommen. Es mußte also leider warten bis morgen.

Als Götchen nach Hause kam, war es schon dunkel. Nachdem sie sich von dem jungen Mann getrennt hatte, war sie noch lange allein unter herabgewand. Sie schürfte sich vor Frau Bayers Rücken. Man sah ihr auch das Weinen nach an. Und sie war so stolz geblieben und so misstrauisch, daß es ihr unmöglich erschienen, jetzt jemandem Rede und Antwort zu stehen. Wie ein latter Wallerstein war es niedergegangen über ihre Ergebung, die niedrigerer Art des Betters hatte sie ungründlich abgelehnt. Welche sie ihn denn noch? Gewiss, ja — oder eigentlich, wenn sie ethisch nicht wollte: nein. Sie hatte sich alles anders gedacht, für sich anders vorgefist — und ihn besonders. Er war doch ein edler Wirtshaus, er sollte in seine Frau nicht über sich selber. Warum hatte sie ihn den Brief geschrieben? Oh, hätte sie das nie getan! Jetzt mußte sie sich dessen schämen, oh, so sehr schämen!

Wie eine Diebin, ließe, verlocken, schlich sie sich ins Haus. Aber sie war doch nicht so leise, daß Auguste sie nicht bemerkt hätte. Die faun aus ihrer Kutsche und stellte Götchen im Sturz: „Na, wo waren Sie denn so lange?“

„Spazieren.“ Götchen sagte es kurz und trocken; das setzte noch, daß gerade die ihr in den Weg kam, die sie schreien nicht sehen konnte. Diese Person, die hinter Frau Bayers Rücken alles bestahliche und sich dann doch für Kind bei der machte, ihr alles zurück. Und wie hübsch die sie anst! „Nehmen Sie mich aufzusuchen.“ sagte sie ernst. „Was wollen Sie denn von mir?“

„Na warten Sie man, Sie kriegen morgen!“ Das Mädchen lachte. Das schlechte Gewissen lag der Frauen ja aus den Augen, es machte ihr Spaß, Götchen ein wenig zu ängstigen. „Sie sind gesehen worden mit einem jungen Mann — na, wo mo! Sie kamen ja früh an. Aber Frau Bayer, die wird Ihnen Befehle fagen!“

(Fortsetzung folgt.)

* **Städtische Volkshochschule.** Kurjus Henneberg. Die Teilnehmer werden gebeten, am kommenden Freitag, den 13. d. Mts., 20.15 Uhr, in der Knaben-Mittelschule zur ersten Stunde und zur Vorbereitung des künftigen Abends zusammenzukommen. Material hierzu ist mitzubringen.

* **Konsum- und Spargelvereinigungen Halberstadt.** Heute abend 20 Uhr findet eine Mitgliederversammlung für die Verteilungsjahre Jahresberichte in der Franziskaner-Klosterkirche (Klosterplatz 10) statt. Morgen Donnerstag ist eine Mitgliederversammlung für die Verteilungsjahre Jahresberichte und Geschäftsberichte im Gewerkschaftshaus. Auch diese Verteilung beginnt um 20 Uhr.

* **Sängerbund.** Morgen abend findet um 20 Uhr eine allgemeine außerordentliche Sitzung für den Männerchor statt.

* **Senatsverband der Angefassen.** Fachgruppe Handel und Industrie: Am kommenden Freitag, abends, gleich nach Geschäftsschluß (20 Uhr) findet im Ortsgruppenamt eine Versammlung der Vertrauensleute statt, in der von den kommenden Freitag getätigten Tarifverhandlungen berichtet wird. — Fachgruppe Behördenstellen: Am kommenden Dienstag findet um 20 Uhr im Ortsgruppenamt die nächste Fachgruppenversammlung statt. Kollege Hauptberlin spricht über: Die Arbeit des BZM für die Behördenangehörigen.

* **Teure Verpf.** Drei Angehörige aus Quedlinburg hatten auf einer Chaussee die Döbberiner gepöblert und dabei über einige Hund Mark Geld als Beute mit heimgenommen. Das Quedlinburger Gericht hatte die drei Leute zu je 100 Mark Gefängnisstrafe von 1 bis 3 Monaten verurteilt. Um eine mildere Strafe zu erlangen, hatten sie Berufung eingelegt. Aber die Halberstädter Strafkammer meinte, daß die Strafen richtig seien, man müsse berücksichtigen, daß bei derartigen Diebstählen auch die Bäume erheblich beschädigt würden. Die Berufung wurde daher verworfen.

Spielplan der Halberstädter Lichtspieltheater

Städtisches Schauspielhaus: Montag und Dienstag nach der Operette „Die Affäre Drems“ mit Aris Kortner, Albert Ballermann, Grete Wösching, Heinrich George.
Städtisches Schauspielhaus: Donnerstag: „Das Mädchen von Hollar“ in der letzten Veranstaltung der Frau Carter. Ferner die reisende Laura la Blante in „Jarie Schültern“.

Spielplan des Halberstädter Stadttheaters.

Mittwoch, 11. Februar, erhebt nochmals die Operette „Sittlich und bei Gefahr“ auf dem Spielplan. Das Schauspielhaus ist im Anlauf an die früheren Werke: „Der Vorhang“ in der Operette „Der Vorhang“ in der Operette „Der Vorhang“.

Donnerstag, 12. Februar, „Schinderhannes“ Schauspiel von Göttemar.
Freitag, 13. Februar, bringt die Operette als Aufnahmestück die amerikanische Operette „No. 10. Komete“ von Johann Strauss. Das Schauspielhaus hat sich um eine Operette „Der Vorhang“ in der Operette „Der Vorhang“.

Sonnabend, 14. Februar, stellt das erfolgreiche Volksstück „... Vater kein dazwischen!“ auf dem Spielplan.
Sonntag, 15. Februar, 15 Uhr, auf dem letzten Male, zu vollständigen Breiten 10,40 bis 2,00 Uhr, das musikalische Stück „Der Vorhang“ in der Operette „Der Vorhang“.

Sonntag, 15. Februar, 19,30 Uhr, findet ein einmaliges Gastspiel des bei uns bekannten prominenten Berliner Komikers, Max Mosler, mit seinem Ensemble statt. Der Aufführung erhebt das Ziel nach D. Wallin „Der Mann, der fälscht!“ von Friedrich Hebbel.

Halberstädter Filmchau.

Rammerlichtspiele.
Das jetzige Programm bringt zwei Gesellschaftsfilme. Der Titel des amerikanischen Film „Jarie Schültern“ kam nicht recht erklärt werden. Man sieht zwar, daß Laura la Blante, die blonde Schönheit, Jarie Schültern hat, aber man wird nicht gewahr, daß diese Jarie Schültern irgendwie bedeutungsvoll für die Handlung werden. Das ist ein edler Mann eine Charakterstudie geleitet bei und man eine glückliche Ehe führt, ist durchaus möglich, ebenso daß die Ehe durch das Zwischentreten eines Augenfreundes gefährdet wird, ohne daß das Verhalten der Frau irgendwehlichen Einfluß zur Kritik gegeben hätte. Die Handlung erhebt durch eine kriminalistische Wendung einen interessanten Anstrich. Um die Frau nicht zu kompromittieren, verschweigt der wegen Mordes angelegte Augenfreund, sich mit der Frau während der Mordnacht getroffen zu haben. Das es gilt, einen Menschen zu retten, weil man vom üblichen Schema ab, von der Kompromittierung einer Frau zu sprechen. Laura la Blante führt ihre Rolle aufwachen durch und zeigt häufig durch Gesichtsausdruck. — Die letzte Veranstaltung der Frau Carter ist Gesellschaftsfilm mit kriminalistischem Einschlag. Off früh und Olga Engel spielen die Hauptrollen in diesem romanhaft aufgemachten Film. Wösching und Kuttnerfilm erheben den Spielplan.

Veranstaltungen

Volksdienst bei Vollmann. Am Sonnabend, den 14. Februar, veranstaltet unter Parteivertreter Otto Vollmann, Kaserstraße, 63, ein Volksdienst im städtischen Schützenhaus. Hier unter Teilnahme wird auch diesmal Sätze getragen.

Polenmonat-Aktionen-Rebute im Hotel „Sina Gugen“ vertritt das gesellschaftliche Erlebnis dieser Saison für Halberstadt zu werden. Überall sind große Vorberreitungen im Gange, um das Fest an einem tollen Volksfestsumme zu gestalten. Theatermeister Adolf Goedenhoff hat mit einem ardenen Edele Reize Mittel- und Arbeiter von sämtlichen Gesellschaftsräumen des „Sina Gugen“ sehr ergriffen, um diese für die Polenmonat-Aktionen abzurufen. Das „Karlstrassen-Zimmer“, in dem prominentes Publikum erheben, und die Arbeiter im „Rückwärtsen Saal“ der Rebute des Festes wird der „Sina des Brünen Carneval mit ardem Götchen“ werden, bei dem sämtliche detaillierten Szenen mit einem ausgedehnten Zankfüße, die „Brünen-Sympotanten“ werden in ausdauernder Weise am Zank spielen. In die Einräumen reiflos für die Schauliebter bestimmt ist, werden sie nicht nur die Gesellschaft ererzelen, mit den Schauliebtern, die sie nicht nur zum Zuschauertraum aus lassen, auch einmal bei diesem lustigen Fest zusammen zu sein.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Konferenzen-Thomas. Unter dieser Firma ist am Martinplan 22 ein Geschäft eröffnet worden, welches auf Grund von Großgeschäften preiswerte und gute Lebensmittel in den Handel bringt. Ein 3-Pfund-Brot wird beispielsweise für 44 Pfennig verkauft, Butter und Speck und vor allem Konserven zu Preisen wie Sie bisher in Halberstadt nicht gehandelt wurden. Erwerbserlöse erhalten bei Konferenzen-Thomas beim Einkauf von M. 2 — einen Rabatt von 5 Prozent. Ein Zehntel dieser Firma sei jeder Hausfrau, die sparen will, angelegentlich empfohlen.

Der Abend

Nr. 7

Mittwoch, den 11. Februar

1931

Nur ein kleiner Beamter.

Novelle von Ernst Ludwig Singer.

Mein — der Mensch ist nicht frei: Man muß schon sehr hoch gestiegen sein auf der Stufenleiter des Glücks, um auch nur einen Augenblick denken zu können, man wäre es.

Ignaz Sybert war nicht so weit gekommen. Er war freilich schon als Junge ein schlechter Turner gewesen, so ist das weiter nicht verwunderlich. Er stand auf einer der untersten Stufen ohne viel Aussicht, noch einmal weiter zu kommen. Nicht, weil er unfähig oder dumm oder faul war. Er war sogar klüger, fleißiger, verständiger als manche, die das Recht besaßen, ihm zu befehlen. Aber es gibt nur wenige Situationen im Leben, wo derartige Eigenschaften vorwärts helfen.

Er fand unten. Und andere konnten sagen „Herr Sybert bringen Sie mal ...“ und er brachte. Oder auch noch kürzer „Sybert, nehmen Sie diese Akten und bringen Sie sie sofort zum Präsidenten!“

Ja, das durfte man sagen, ohne daß er sich wehren konnte. Er war ja nicht frei. Und da er es nicht verstand, sich Sympathien zu verschaffen, so mußte er des öfteren erleben, daß andere, Gerissener, Struppelohrer, ihm vorgezogen wurden. Daß er an der Stufe kleben blieb, die sie übersprangen.

Lange Zeit litt er unter der Ungerechtigkeit einer Welt, von der er nicht viel mehr begriff, als daß sie hart und böse war. Aber dann fand er Tilly. Er sah sie, er lernte sie kennen, er heiratete sie schließlich.

Es war eine glückliche Ehe — so glücklich, wie sie meist nur in den Bäckereien und Vorhöfen, die die Welt durch rosenrote Briefen zu betrachten pflegen. Tillys ewig gleiche Güte und Liebe, ihr Verständnis für seine Empfindungen, ihre Anteilnahme an seinen Sorgen lösten die Bitternisse seines ährentlichen Lebens. Er ertrug die Zurücksetzung in seinem Büro, die Ungerechtigkeiten und Bosheiten der Menschen, die ihm Kraft ihrer Stellung befehlen konnten, leichter und gleichmütiger, seitdem er ein Heim hatte, eine Frau, die ihn liebte. Ja, es verblaßte dieses Leben im Bemühen, das ihn trägt, die acht oder neun Stunden in festem Zwang, vor dem beruhigenden, tröstenden Bewußtsein, daß er eine — wenn auch nur eingebildete Freiheit genießen zu können.

Bis — nach vielen, vielen Jahren — Tilly plötzlich krank wurde. In einem schmerzvollen und langwierigen Leiden erkrankte, das ihr still, heiteres Gesicht mit tiefen Furchen zeichnete und die Kraft ihres gierlichen Körpers allmählich, aber unbarmherzig erschütterte und untergrub.

Ignaz Sybert sah mit lakonischem Entsetzen, wie die einzig Geliebte von Tag zu Tag schwächer und himelfälliger wurde. So ganz hatte er sich in die Beständigkeit ihres zweiten und eigentlichen Lebens hineingeföhlt, daß die jählings auftauchende Möglichkeit einer Verdrängung des Teuersten, das er auf Erden besaß, sein Herz bluten ließ.

Unruhig und lustlos hochte er nun in seinem Büro, entledigte sich seiner Pflichten in oberflächlicher, gleichgültiger Art. Denn seine Gedanken waren bei der Frau. Es kam vor, daß er grobe und kaum begreifliche Fehler beging — es kam auch vor, daß er eilige Sachen, die keinen Aufschub duldeten, liegen ließ. Weil nichts von allem, was nicht unmittelbar mit seiner Frau zusammenhing, in diesem Augenblick für ihn von Wichtigkeit war.

Natürlich regnete es Vorwürfe, von seinen Vorgesetzten, vom Abteilungsleiter, vom Dezernenten. Mißbilligendes Kopfschütteln war der Anfang, harte, zurechtweisende, ja drohende Worte gaben den Schluß. Ignaz hörte alles an, als ginge es um einen Fremden, nicht um ihn selbst. Zuweilen packte ihn die Empörung — dann gab ein Wort das andere, bis man ihm schließlich disziplinarische Abmündung seiner Unbarmherzigkeit in Aussicht stellte.

Ignaz begriff es nicht. Immer war er ungerecht behandelt worden, früher. Dieses Bewußtsein, diese schmerzende Erinnerung lebte in ihm fort. Und er verstand nicht jetzt, daß dieses Mal, das Unrecht auf seiner Seite war, daß nicht Grund hatte, ihm Vorwürfe zu machen. Selbst, wenn er innerlich einen Fehler einsah, verweigerte er sibirisch, ihn zuzugeben. „Die Menschen sollten doch soviel An-

stand haben, soviel Teilnahme besitzen, auf meine traurigen häuslichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen“ dachte er empört. Und vergaß dabei, daß ja keiner etwas davon wußte, weil er viel zu verschlossen gewesen war, um jemals etwas von dem zu offenbaren, was ihn bedrückte.

Inzwischen wickelte Tilly hoffnungslos dahin. Er fragte den Arzt, er belagerte ihn mit Bitten, Drohungen, mit Verzweiflung. „Helfen Sie doch!“ schrie er bettelnd. Der Arzt sah ihn undurchdringlich an. „Meine Kunst kann den Verfall nicht aufhalten, leider“, sagte er, achselzuckend, vergeblich um einen Trost bemüht. „Dennoch könnte man Ihre Frau vielleicht retten . . .“ „Wodurch — schnell — sagen Sie doch, wie?“ stammelte der Mann. „Blutwechsel“ erwiderte der Arzt. „Stafen — am besten Ägypten. Aber mindestens sechs Monate, wenn es wirklich helfen soll.“

Ignaz erblaßte. Er überdachte, daß der Aufenthalt im Süden wohl tausend, vielleicht zweitausend Mark kosten würde. Wo sollte er sie hernehmen, diese Summe? Da er doch arm war und nichts hatte als sein kärgliches Gehalt. Keinen Freund zudem und keinen Betanten, der ihm hätte helfen können.

Dennoch — Tilly mußte leben bleiben. Nicht auszudenken, daß sie sterben könnte, nur weil ihm diese lumpige Summe Geldes fehlte! Daß dieses Leben, dieses so innig geliebte Leben um einiger blauer Papierfetzen willen vor der Zeit verlöschen mußte.

Lange sah er grübelnd in dieser Nacht am Lager der Kranken. Bis ihm ein plötzlicher Einfall kam, eine leise, ferne Hoffnung ihn winkte. Er gab seinem Stolz einen Stoß, er erzwang seinen Stolz um der Liebe willen, ging hinüber zu seinem Schreibtisch und setzte ein Gefuch an den Präsidenten seiner Behörde auf, ein langes, eingehend begründetes Gefuch um Unterstützung „Tausend Mark zunächst — wenn irgend möglich vierteljährlich, zweitausend“. Es geht um ein Menschenleben — um das Leben meiner Frau.“

Das Gefuch ging den Instanzenweg. Durch viele Hände, durch viele Abteilungen. Viele, sehr viele Menschen wollten dazu gedrückt werden. Und jeder von ihnen wandte es hin und her, legte es für ein paar Tage beiseite, überlegte von neuem. Er endlich nötigte Worte darauf schrieb. Ob Antragsteller würdig sei — ob es nötig sei u. s. w. Und als das Gefuch endlich in die Hände des Präsidenten kam, stand nicht viel Freundliches darunter: handspenstiger Charakter, unlässig, in letzter Zeit unzuverlässig. Was aber die Sache selbst anbelangte; es sei bisher nicht üblich gewesen und sei nicht ersinnlich, daß man die Frau eines kleinen Beamten auf Staatskosten nach Stafen — gar nach Ägypten reisen lasse.

Das war die Meinung des Behördenleiters. Ignaz Sybert hatte unzählige Vorstöße gemacht, um den tödlichen Instanzenweg zu beschleunigen. Alle hatten nur kopfschüttelnd und bedauernd die Unmöglichkeit betont, irgendwie fördernd in das Räderwerk einzugreifen. Ueber die Tränen des Bittstellers hatten sie nachsichtig und achselzuckend hinweggeblickt. Der Präsident hatte sich nicht sprechen lassen.

Als dessen ablehnender Bescheid — endlich . . . endlich kam war er für Ignaz bereits wesentlich geworden. Denn seine Frau war inzwischen an einem naheakten Februartage, so sanft, so still erloschen wie eine verflatternde Kerze.

Jetzt, in der Bitternis des Alleinseins, brachen alle alten Narben auf, mischten sich mit dem Blut, das aus der neuen Wunde flüßte. „Es ist der Staat“ dachte er, „es ist dieses unheimliche Institut, dem ich diene, das mich beraubt, vergiftet, vernichtet hat. Er hat mich zurückgesetzt, als ich jung war — immer wieder, immer wieder. Hat mich getränkt und beleidigt. Und hat mir jetzt das Letzte genommen — Tilly, meine Frau.“

Das Gefühl, sich rächen zu müssen, beherrschte ihn ganz. Wie, das wußte er nicht — darum wurde er unruhig, zerquält.

Ein Zufall kam ihm zu Hilfe. Er hatte, nach Tillys Tode, eine ältere, häßliche Person mit gelben, vorstehenden Zähnen, einer roten zerpfundenen Haut, vor aufdringlicher, freundlicher Schmierigkeit im Wesen. Sie fiel ihm schwer auf die Nerven, aber er war zu apathisch, sich ihrer zu entledigen, eine andere zu suchen. „Soll es nun gehen, wie es will“ dachte er wohl. Und floh mit seinen Gedanken hinweg zu der Toten.

„Sie will mich heiraten“ jagte er inmal hämmend zu sich selbst.



als er ihre übertriebene Freundlichkeit und Besorgnis längere Zeit beobachtet hatte. Er schüttelte sich, da er dran dachte.

Doch in derselben Nacht kam ihm ein anderer Gedanke. „Der Staat“ überlegte er, ganz aufgelogen von seiner fixen Idee „Der Staat kann nur an einem Punkte von Einzelnen getroffen und verumdet werden. Am Geldbeutel. Deffentliche Gelder zu unterschlagen, dazu fehlt mir die Gelegenheit. Ich würde es aber wohl auch unter anderen Umständen nicht tun — ich hätte Angst. Aber es gibt noch eine zweite Möglichkeit, ihn zu treffen — diesen Staat.

Andern Tags fragte er beim Frühstück seine Haushälterin ganz unvermittelt, ob sie ihn heiraten wolle. Das Weib wurde noch röter vor freudiger Ueberraschung — sofern dies bei ihrer Hautfarbe überhaupt möglich war — und ihr schnaufendes „Ja“, das bestimmungslos herausgestoßen wurde, klang wie das Triumphgeschmetter einer verstimmen Trompete.

Wenige Tage später gingen die beiden zum Standesamt — in aller Stille erfolgte die Trauung. Ignaz rührte seine zweite Frau nicht an. Nie sagte er ihr ein Kosewort — sie blieb ihm fremd wie vordem. Mag sein, daß das Weib nichts anderes ermartet hatte. Dennoch bäumte sich ein Rest von Stolz in ihr auf gegen diese Mißachtung. Und sie rächte sich, indem sie den Mann schlecht behandelte, am Essen sparte, ihm seine kleinen Freuden vergällte, ihn mit boshaften und hämischen Worten verfolgte.

Er litt es schweigend. Er duldete die täglichen Nadelstiche, ohne sich zu wehren. Ja, manchmal ertappte sie ihn, wie er sie mit einem merkwürdigen Bächeln gar nicht böse, aber verschmigt, als hätte er einen guten Kauf gemacht. Dann wurde sie ratlos und nachdenklich. Ignaz Sybert war nie der Stärkste gewesen. Die Ereignisse der letzten Jahre hatten das ihre getan, ihn zu schwächen, ihn elend zu machen. Er kränkelte jetzt immer. Aber die Frau, robust und fest, war die Gesundheit selbst. Mit Freuden stellte er das fest.

Eine Frage quälte ihn, da er den Zerfall seines Körpers beobachtete. „Werde ich es aushalten, noch fünf Jahre oder wenigstens noch drei? Ehe man mich pensioniert?“

Seine Ehe war eine Qual — und eine Hölle war sein Leben. Aber er wußte; je länger ich es ertrage, desto schwerer schädige ich den Staat. Desto höher ist die Pension, die er dieser Frau zahlen muß.“

Das war seine Rache, seine Hoffnung. Der Wunsch, auf irgendeine Form sich zu rächen, verlieh ihm eine erstaunliche Fähigkeit. Dreimal, sechsmal riet ihm der Arzt, sich pensionieren zu lassen, er sei vollkommen entkräftet. Ignaz schüttelte nur den Kopf und lächelte selbst. Schleppte sich weiter ins Büro und tat seine Arbeit, freudig, zitternd, stöhnend. Ewig vom Fieber geschüttelt.

Fünf Jahre noch — so hatte er einmal gehofft. Aber es wurden acht, es wurden zehn Jahre. Im ersten Jahr starb er, unmittelbar vor seiner Pensionierung. Er sah an seinem Pult, sackte plötzlich nach vorn und war tot. Sein Gesicht zeigte ein grimmigstehendes Bächeln.

Die Person, die mit dem Waschen und Ankleiden der Leiche beauftragt worden war, erschraf, als sie den Körper des Toten sah. Es war nur ein Skelett!

Der alte Leuchtturmwärter.

Erzählung von Heinz Jakobs.

Seit drei Tagen war ich wieder in dem stillen Nordseedorf mit seinen kleinen Fischerhütten und dem neherabhängigen Strand. Drei Tage schon atmete ich den frischherben Duft der Nordsee und hatte noch nicht Zeit gefunden, meinen alten Freund Harm Biffer aufzusuchen. Weit draußen, in der tosenden Brandung wohnte er schon seit mehr als 20 Jahren. Ich hatte den alten Harm mehrere Jahre nicht gesehen, aber heute wollte ich mich zum Leuchtturm übersehen lassen.

Am Strande fand ich bald einen Fischer, der mich zum „Küternorn“ wie die Dörfler sagen, hinüberbringen wollte. Nach halbständiger wortloser Fahrt durch das Wattenmeer waren wir angelangt. Die Tür war geöffnet. Ich bedeutete dem Fährmann, er möge mich bei Sonnenuntergang wieder abholen. Durch das dunkle Gewölbe trat ich in die vertraute Wendeltreppe ein. Ein wenig kurzatmig stand ich wenige Minuten später im Turmstübchen. Wie vor 3 Jahren war noch alles unverändert. Harm Biffer blickte nur kurz auf, als ich eintrat. Ich kannte seine wortfahige Art, die fast allen alten Friesen eigen ist und setzte mich ihm gegenüber an den schweren Eichenisch. Als ob Harm mich erwartet hätte, begrüßte er mich: „Na, Jung' büst wer dor? Wat gifst nees in't Dörp?“

„Nicht viel Neues, Harm“, entgegnete ich und reichte ihm eine Flasche Rum über den Tisch, „wenn du Zeit hast, über uns einen Grog.“ „Dat kann id don“, war die Antwort. Er legte sein Netz an dem er geknüttelt hatte, beiseite und machte sich an dem kleinen Herd zu schaffen. Ich hatte nun Müße, all die unzähligen Dinge, die ich doch zur Genüge kannte, und die immer wieder mein Interesse erregten, zu bewundern. Da war der vollgetolette Biermaßfeger in der Flasche, dort der ausgeputzte Albatros, der malajische Kris, die Tonpfeife aus Fenerland. Und noch so viele seltene Stücke, die alle ihre Geschichte hatten und die dem Wärterstübchen das eigenartige Gepräge gaben.

„So Jung, de Grog is Kor!“ Die Worte meines alten Freundes schreckten mich auf, die dampfenden Gläser standen vor uns auf dem Tisch. Aroma des starken Grog erfüllten den Raum.

„Harm, du bist weiß geworden, in der Zeit als ich nicht bei dir war“, eröffnete ich das Gespräch.

„Dat kimmt“, war die lakonische Antwort.

„Wie ist das möglich?“ forschte ich.

„Tsch, Jung, id sprek dor nich gern ower, nun di will id dat woll vertellen, hör to“. Und dann erzählte Harm Biffer mir die Geschichte seiner weißen Haare.

Das war vor ungefähr zwei Jahren, als die Herbststürme den lockenden Gesicht hoch an den Turm spritzten. Ich wartete schon einige Tage auf das Probiantboot, denn meine Vorräte waren zur Neige gegangen. Das rote Tuch hing schon am Flaggenmast, um die Leute im Dorf aufmerksam zu machen. Aber den ganzen Tag kam kein Boot in Sicht. Am Abend steckte ich wie gewöhnlich die Lampen an und machte mir aus den noch vorhandenen Resten in Abendbrot. Mäuziel war es nicht mehr, aber ich verteidigte mich auf den anderen Tag. Das Boot mußte ja kommen, denn die Zeit war um. In der Nacht wuchs der Sturm fast zum Orkan. Der Wind heulte um den Turm wie eine Meute wilder Wölfe. Der „blanke Hans“ war wieder wohltauf. Die ganze Nacht über blieb ich wach und rauchte eine Pfeife nach der anderen. Am nächsten Morgen war die Gewalt des Sturmes noch um nichts vermindert. Der Südwest blies noch mit gleicher Kraft.

Ich reinigte die Lampen und richtete alles wie gewöhnlich für die kommende Nacht her. Aber fast alle Viertelstunde trat ich hinaus auf die Plattform und hielt Ausschau nach dem Probiantboot. Die Nacht kam und das Boot war nicht gekommen. Ich hatte den ganzen Tag schon nichts gegessen, auch mein Tabak war alle geworden und das war das Schlimmste.

Auch diese Nacht und der neue Tag vergingen, das Boot blieb aus. Ich irrte wie ein Wahnsinniger durch den Turm und wurde von Stunde zu Stunde schwächer. Dunkle Gedanken kamen mir. Ich dachte, die Leute im Dorf hätten mich vergessen. Aber das konnte doch nicht angehen. Die Brandung war zu stark. Kein Boot kam hoch herüber, es kenterte oder mußte an den Klippen zerbrechen. Das Schlimmste waren die Gedanken, das ich einmal umfallen könnte. Wer steckte dann das Feuer im Turm an? Jedes Schiff geriet unselbstbar in die Brandung, wenn das Leuchtfeuer nicht brannte. Ich hatte zuletzt Angst vor mir selber und wagte nicht mehr aus der Glasfuppel fortzugehen, weil ich befürchtete, unten umzufallen.

Noch ein langer Tag und eine lange Nacht vergingen. Diese Nacht war die schlimmste die ich je in den vielen Jahren hier oben durchgemacht habe. Gegen Abend steckte ich die Räder wieder an und schaltete die Drehscheibe ein. Ungefähr zwei Stunden blieb ich in der Kuppel, dann ging ich in die Stube. Als ich aber die Tür öffnete, wurde mir schwarz vor Augen, alles drehte sich und ich fiel lang zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich hier in der Ecke. Um meinen rechten Arm hatte man einen Verband gelegt. Hier am Tisch saß Gerd Raß und las im „Ostfriesland-Kalender“. Er hat mir erzählt, daß die Bootsleute im letzten Augenblick durch die Brandung gekommen seien. Mich hat man dort an der Schwelle mit gebrochenem Arm gefunden. Und mein Haar ist schneeweiß gewesen, wie bei einem Greis.

Die Leute im Dorf hatten alles versucht, um durch die Brandung zu kommen, es war nicht möglich gewesen. Jeden Abend hatte man mit banger Sorge nach dem Turm gesehen und hatte erleichtert aufaufgesehmet, wenn das Feuer aufgesammt war.“

„So, nu weest du, wie id bi de griesen Hoor kamen bin“, schloß Harm Biffer, der Leuchtturmwärter, dem manches Schiff seine Rettung verdankt.

Die Jungfrau von Orleans.

Eine Sarah Bernhardt-Novelle
von Heinz Stegewart.

Diese Frau, deren Alter immer noch Jüngend sein wollte, und deren Jahre die einen mit 80 überschätzten, während andere vor Verehrtheit und Begeisterung unter einer Emailkruste von Puder und Bafelinschminkt die Finnen und Kinnfalte nicht sehen wollten und also mit Höflichkeit diese Dame eine knappe Fünziggerin nannten, wie gesagt, Sarah Bernhardt stand vor ihrem Spiegel und frisierte sich! In dieser morgendlichen Handlung brauchte sie Zeit, viel Zeit sogar, und keiner durfte ein Zeuge sein, nicht einmal die vertraute Jofe, so sehr fürchtete die eitle Greifin den Klatsch. Was ging es die Leute in Paris an, mit welchen Mitteln sie sich täglich tonierierte? Wieviel Rouge rose sie auflegte? Wie viele Gramm Schwarz auf die Brauen gedeckt und in das seit Jahren schon gelbeichte Kopshaar als eitle Verschönerung geschichtet wurden? — Madame Bernhardt hatte den Ehrgeiz, der ewige Dämon ihrer Kunst zu heißen; wenn sie — wie heute — in den Spiegel blickte, sah sie sich immer noch als schöne Gismonda, mit dem Balmenzweig in der gepflegten Hand, mit Orsibiden im krausen Haar, so, wie Theoderich Cartran sie vor Fabeljahren in New York gemalt hatte. Und die Ehen, die befruchtungs-volle Furcht, die mystische Begeisterung des Volkes vor ihrer Sobelt wurde noch gesteigert, als alle Welt von der neuen Marotte der angebeteten Sarah erfuhr: sie sammelte unheimliches Spulwerk! Fiebermäße, morsche Skelette und die Werkzeuge berühmter Selbstmörder; Stride, leere Giffflaschen und blutbesudelte Messer, die sie für teures Geld aus Archiven der Polizei erhandelte oder dort von finsternen

Elementen stehlen ließ! — Wer aber hatte den Mut, dieser Frau einen anderen Spiegel vor die erloschene Larve zu halten als jenen, in den sie immer nur mit geblenden Augen blicken wollte? Wer offenbarte ihr, daß sie selber ein Requisite jener Sammlung wurde, in der Stellette, Fledermäuse und andere Gespenster die wichtigste Rolle spielten? —

Die Angst von 1914 ging zur Reige, Madame Bernhardt thronte einjam am Frühstücksstisch, da meldete ihr der Domestik erlauchten Besuch an. Madame ließ bitten, und den Offizier, der mit Haltung und Würde ins Zimmer stritt, belohnte sie mit Freundlichkeit, obwohl er die zum Handfuß dazugereichte Handfläche ignorierte: „Marschall Denin?“

Der General lehnte die Bequemlichkeit eines Sessels ab, er habe Eile auf der Straße warte sein Auto, er müsse sofort zur Front.

„Ma foi, es ist ja Krieg — daß ich das vergessen konnte!“ — So entgegnete die große Sarah, die kaum mehr Sorgen hatte als die Furcht, einem schönen Manne nicht mehr gefallen zu können. Sie fragte weiter, während sie sich im Vergehen eines delikaten Brötchens nicht fügen ließ: „Parbleu, wenn sind unsere Rollen in Berlin? Haben sie jetzt bessere Schübe? Und keine roten Hosen mehr? Die haben niemals schid aus!“

Daß Marschall Denin sich tapfer beherrschen mußte, um die Fragen der Schauspielerin nicht unhöflich zu beantworten, können wir verstehen. So beschränkte er sich auf folgende Entgegnung:

„Madame, es ist eher möglich, daß die Deutschen übermorgen in Paris sind!“

Sarah Bernhardt lächelte; als sie aber das Gesicht des Generals gelb werden sah, sprang ihr das angenehme Brötchen aus der zuckenden Hand. Bevor sie ihre Zweifel an dieser Botschaft äußern konnte, sprach der Besucher weiter: „Namur, Vütich, Brüssel gefallen; auf der Zitadelle von Lille die deutsche Flagge; Kanonen vor Reims!“

„Aa rih Madame ihre Augen zu glühenden Funken auf und erhob sich vom Polster: „Mon Dieu, Reims? Die Ampulla unserer Könige? Granaten auf die Arkaden von Notre-Dame?“

er Gast nicht zitternd; dann biß er auf die Zähne, daß er als Soldat vor so viel Unferminis einer Französin nicht ans Heulen käme.

„Marschall Denin, warum kamen Sie? Was brauchen Sie? Geld?“

„Nein!“

Nun schleuderte dieser irtzliche Mensch, dieser Störchenfied in Uniform der berühmten Madame auch noch dieses Wort lehrer Verzweiflung ins Gesicht; Sarah Bernhardt blickte umher, zählte die Köstbarkeiten ihrer Villa in der Avenue de Villiers Stück für Stück nach, sah die polierten Gehenolzmöbel, das Schauspiel aus Eisenblech, die kostbare Kivannon aus indischer Rosenwurzel und sprach dann mit bebender Zunge ihre erste Sorge aus:

„Wenn man das fortzuschleppen, stehlen, zerschleppen würde . . .!“

„Aber sie bei diesen Worten nicht gewinkt, der hohe Offizier würde sie ungalant angeschrien haben. Wer hatte noch in Frankreich solche albernem Sorgen? Welche Narren verschwendeten noch ihre heilige Angst an Kleinigkeiten, wo das Leben der ganzen Nation auf dem Spiele stand?“

„Madame, ich stehe sie an, folgen sie mir, unverzüglich, die Etunde ist entscheidend!“

„Hohin, Marschall? Ich habe noch nichts gegessen!“

„Mon Dieu, nach Meaur, nach Montmirail und Sezanne, zu den Soldaten, zur Armee; alles flieht ja, der hohe Generalsstab hat den Kopf verloren! Sie sind die größte Frau Frankreichs, das Wort der Männer ist wertlos geworden . . .!“

Mit welcher Eitelkeit schwebte da die allmächtige Sarah aus ihrem Polster! Welche Verklärung, welche Glorie umstrahlte dieses Antlitz, das plötzlich alle Weltheit von sich warf, das zwanzig Jahre des Allseins abschüttelnde und niemals heller im Reichthum der grellsten Theaterlampen gestanden hatte als jetzt, da ein General der Großen Nation die Macht ihres Wortes unter die Fahnen rief!

Eine Viertelstunde nur, und das ganze Aufgebot ihrer Hosen und Diener hatte drei Koffer gepackt: Madame Bernhardt schlang das Frühstück, schluderte den Tee, sie tautete noch, als sie am Arme des hohen Offiziers ihre Villa verließ, draußen präsentierte eine Ehrenwache, draußen übersah sie sich auch die Begeisterung der blaffen Menge; dann brauste eine Eskorte von fünf Automagen durch die Avenue de Villiers, ein Panzerfahrzeug an der Spitze des Zuges, ein zweites am Ende. Wie hallten die Torwände des Arc die Triumpfe vom Gefnatter der Motoren wider, als man in die Champs-Élysées einbog, um sink den süddlichen Ausgang der Stadt zu gewinnen! Marschall Denin las eine Depesche, eben wurde sie in den Wagen geworfen; und die starrenden Augen blickten nach Madame Bernhardt, bettelnd, suchend, enträtselnd:

„Wir müssen an die Bahnlinie nach Fere-Champenoise, dort sammeln sich die Letzten, die Verstrengten, alles scheint verloren!“

Sarah nicht stumm, um die geschminkten Lippen ein Lachen, von dem man nicht wissen konnte, ob es Hohn, Angst oder Siegesbewußtsein war. Sie sollte von Lager zu Lager reisen, sollte predigen, anfeuern, declamieren, sie, eine Frau, ein Weib! Denn die Männer hatten die Befinnung verloren. Wie stand es da um die Macht der Kanonen! Wie kapitulirte die Gewalt des Schießpulvers, wenn man in neunundneunzigster Minute die dämonische Suggestion des Theaters zum letzten, verzweifeltsten Aufgebot machte! — Was mochte diese ehrgelüste und geniale Frau wohl denken, da sie eben triumphierend aufschrie, so daß der Marschall neben ihr wie ein scheues Kind erschrak!

Sarah Bernhardt beobachtete den Wagen, der immer vor dem ihrigen fuhr; dort hingen ihre Koffer im Gelell der Achsenwand und dieses schütternde Gepäck verbergte das Werkzeug ihrer Kunst, die Instrumente ihres Ruhms; dem schweigsamen Marschall aber gab sie nicht eine Silbe ihres geheimnisvollen Plans preis.

Viele Dörfer huschten im Fluge vorüber; Chaumes, Melun und Montereau. Ueberall Soldaten, Prozen, Pferde, Geschützrohre; aber auch Wagen mit dem roten Kreuz, Transporte des Glends, Zimmer von Verdun, Geruch von Geforbenen. Das war keine heitere Fahrt in den Sommer, mochte die Augustsonne noch so brennen; die Schmitzer höfsten ihre Ernte stöhnend ein, denn das Korn war erst dünn und der Hafer noch grün, diese Frucht sollte aber nicht zu Beute des Feindes werden.

Um Mitternacht hielt die rollende Kavalkade im Forst von Rumilly, und dort war die Hölle los. Während aus der Ferne der Donner ruhelofer Geschützschlände herüberdröhnte, leuchteten hier zischende Scheinwerfer die Finsternis des Himmels ab; denn immer hing das Surren verderblicher Flugzeuge in der Luft. Dort brannte lichterloh ein Fesselballon ab, hier prasselten die Befehle nervöser Offiziere in die Kolonnen übermüdet, aufgeriebener Truppen. Jänner noch sah Sarah Bernhardt neben dem stummen Marschall, Wieviel Entsetzen ringsumher! Welche Not! Die Räder standen fest im Schlamm der ausgefurchten Straßen; rechts und links wogte der Strom der Fliehenden. Wer hielt ihn auf? Wer stemmte sich entgegen? — Dreimal schon schickte General Denin eine Ordonnaanz zum Stab, und keiner von diesen Boten kam zurück. Die Front sei rettungslos durchbrochen, meldete eben ein kleiner Leutnant, der den Arm in einer rot-betuchten Binde trug.

„Jamais perdu!“

Und die Bernhardt sprang aus dem Wagen. Was blieb ihrer vielfältigen Eskorte übrig, als die Dame ritterlich zu begleiten? Sie verlangte einen Führer zum Hauptquartier, sechs stöhnende Bullius schleppeten sich im Morast mit ihren Köffern ab. Zwei Stunden suchten sie, dann stand die Feldin des Theaters vor Marschall Joffre!

„Madame? Sie hier, — wir können eine Frau nicht gebrauchen!“

Einen Augenblick suchte die Abenteuerin, die nicht aus Raune und Leichtsin in diesen Herensabbat reise, die keine Freiwillige war, die man regelrecht alarmiert hatte. Und dieser Oberkommandierende hat den Mut, ihr solche Absuhr in ungalantem Ton . . .? — Die große Sarah würdigte den General keines Blickes mehr; wie eine jaulende Flamme stand sie in dem Zelt, rih sich die Kleidungsstücke ab, bis den Offizieren, Schreibern und Koffertägern nur das Räumen dieses Feldes übrigblieb. Mochten die Marschälle mit hochroten Köpfen sich empören, wer wollte es wagen, diese Frau mit Gewalt zu entfernen? Sie wußte, daß sie eine Heilige ihrer Nation war, und diese Würde machte sie jetzt zu ihrem Trid; nun wollte sie Theater spielen, wie sie es niemals in ihrem reichen Leben getohnt.

Ein Feuerwerk von Leuchtflugeln und Schrapnellen ergoß sich über die Ufer der Marne, der Tag stieg rot im Osten auf, als Laufende von Soldaten auf den Landstrafen der Champagne mit einem Marschen gehänselt wurden: Jeanne D'Arc, die Jungfrau mit Schwert und Standarte, reise wieder durch die Felder der Not. Wie viele von den Uberglaubischen und Zertrümmerien hatten sie schon gesehen! Mit goldenem Panzer und sprühendem Blick, so wie sie in Lille auf granitenem Sodel stand.

In der Tat, Sarah ließ sich immer noch von ihrer militärischen Eskorte bedienen; dem hohen Befehl, unverzüglich nach Paris zu reisen, leistete sie keine Folge. Ueber zehn Stunden fuhr sie in vollem Harnisch mit Marschall Denin von Chaussee zu Chaussee, überall die zurückströmenden Heeresgruppen mit pathetischen Verien beschwörend. Und ihr hoher Begleiter war selber von dem Wahn besessen, dieses künftlich gefügte Wunderwerk könne das Vaterland retten. Wer aber hatte Zeit, die Reden der theatralischen Furie zu prüfen? Wer ahnte, daß der Hauber dieser Sprache in deutschen Landen gewachsen war!

Nicht von Uebergabel! — Der Reiter naht, er rüstet sich zum Kampf — Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern. — Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif!

Die Wirkung solcher Marotte? Fünf Minuten nur ließ sich die Flut der Geschlagenen bannen, dann schallte der ältlichen Jungfrau Johanna ein Spottgelächter nach, daß die Eitelkeit der närrischen Künftlerin und der Wahn ihres törichtigen Begleiters eine Niederlage nach den andern erleben mußten.

So kam es, daß endlich ein allerhöchster Befehl diesem unwürdigen Theater ein Ende machte. Madame Bernhardt hatte in einem scharf bemachten Bauernhause bei Coulommiers unverzüglich wieder bürgerliche Kleidung anzulegen, während Marschall Denin binnen 24 Stunden seinen Abschied nehmen muß.

Madame, zerbrochen, welt und hungrig landete die größte Frau Frankreichs wieder in der Avenue de Villiers. Sie verlangte sofort eine Ampulle von Morphinum, aber der Arzt betrog sie mit harmlosem Wasser, aus Sorge, die schwer gedemütigte Frau könnte eine Torheit begehen. — An der Kampffront folgte eine Schlappe der andern, dann stand an der Marne endlich das ungeheure Wunder auf: Der September brachte kühlere Winde, brachte auch mehr Ueberlegung. Als die für Deutschland so unheilvolle Entscheidung gefallen war, schrie man Viktoria auf allen Straßen der Zitadellen.

Wieder sah Madame Bernhardt am Frühstücksstisch! Wieder brachte der Domestik die Visitenkarte eines erlauchten Besuchers! Marschall Denin!

Sarah weigerte sich, einen Gast zu empfangen, der ihr den größten Triumph verheißt und die bitterste Niederlage verschafft hatte. Nichts änderte ihren Willen. Mochte der verabschiedete General wieder in Ehren die Uniform der französischen Armee tragen, mochte er ihr die

höchsten Titel und Orden anheimsstellen, sie im Namen des Volkes um Verzeihung für so viel Unanbaiterkeit zu bitten; das Hohngeächter auf den Handstrafen der Champagne klang ewig in ihren Ohrenschalen nach. Sie betrog sich jetzt selber nicht mehr; sie fand sich damit ab, eine blutleere, hindende Münze zu sein. Also ließ sie jenes Bild verhängen, auf dem sie zart und bezaubernd als schöne Gismonda die Fänger um den Palmzweig faltete. Und schlich einjam zu ihren ausgestopften Fledermäusen und moschen Stetten, nachzudenken, wie kurz ihre Frist noch sei, um selber das traurigste Stück dieser Sammlung genannt zu werden.

* Die Organisation der Falschgeld-Unternehmer.

Drei Milliarden Falschgeld in Europa — Ein Beispiel in Danzig — Die Kleinen fängt man.

In einem der schönsten Geschäftshäuser der Hauptstraße Danzigs bewohnte bis vor kurzem eine vornehme und sehr exklusiv tuende Firma eine gute Etage. Draußen war ein feudales Kupfergeschloß mit der Aufschrift „American Imports and Exports“. Viele Klienten schien die Firma nicht zu haben, denn es kamen nur selten Besucher. Diese aber dafür meistens von auswärts, oft konnten sie nur notdürftig deutsch reden. Die ausländischen Geschäftsfreunde der amerikanischen Importfirma kamen alle mit kleinen Handtaschen an, die sie nie, auch im Lift nicht aus der Hand legten und auf die sie doppelt scharf aufpaßten, wenn sie das Haus wieder verließen.

Portier und Hausangestellte waren mächtig stolz auf die vornehme Firma, die ihre Miete auf ein Jahr im voraus bezahlt hatte und nicht mit Trümpfeln geizte. Es ging ihnen ordentlich nahe, als eines Morgens der ganze Angestelltenstab der Firma, mit dem Chef an der Spitze, in einem kühlen, grünen Wagen Platz nahm, in jenem etwas unfortablen Gefährt, das man heute noch in Danzig die „Grüne Minna“ nennt. Denselben bitteren Gang traten einige ahnungslose Geschäftsfreunde an, die im Laufe des Vormittags anrückten und an Stelle des Chefs einen nicht minder entgegenkommend lächelnden Kriminalbeamten vorfanden. Ein ganzes Kaskotto voll Material wurde im Laufe des Tages auf das Präsidium geschafft.

Das Ergebnis der überraschenden und gelungenen Aktion war in Kürze dieses: man hatte eine Zentrale der Weltorganisation der Falschmünzer aufgehoben. Vielleicht noch niemals war der Polizei so viel Material in die Hände gefallen wie diesmal. Noch niemals hatte man einen so vollkommenen und ausschlußreichen Einblick in die geheimen internationalen Arbeitsmethoden der Herren Falschmünzer bzw. Banknotenfälscher erhalten.

Solche weitgehenden und fast erschreckenden Zusammenhänge, diese Organisationen von solcher Reichweite und Macht, waren vor drei Jahren schon Gegenstand eines Kongresses. Da war im März 1928 der in Genf tagende Internationale Kongress zur Bekämpfung und Abwehr der Geldfälscherei. Es war ein gemischter Kongress, in dem neben Vertretern der Polizei fast aller europäischen Staaten auch Sachverständige der großen Bankinstitute saßen. Es wurde damals der Beschluß gefaßt, ein ständiges Büro in Paris oder Genf zu errichten, das die Polizeidirektionen aller Länder mit dem nötigen Material und praktischen Hinweisen und Warnungen versorgen sollte. Man einigte sich dann darauf, der zu gründenden Bank für Internationale Zahlungen, der inzwischen in Basel etablierten B. I. Z., ein solches Büro anzugliedern.

Man muß streng zwischen der eigentlichen Falschmünzerei und der Banknotenfälschung großen Stills unterscheiden. Die Kunst der eigentlichen Fälschung ist heute ziemlich verachtet. Man kommt dabei auf keinen grünen Zweig. Banknotenfälscherei ist aber ein Gebiet, das nicht nur hohe Sachkenntnis und die Anwendung fast wissenschaftlicher Methoden voraussetzt, sondern auch einen Verbreitungsapparat bedingt, den ein einzelner weder aufziehen noch überwachen kann.

Die Schwierigkeiten beginnen nämlich erst, wenn die eigentliche Fälschung, also Verzug und Druck vorbei sind. Wie bringt man das Geld unter die Leute? Eine gute Druckmaschine kann täglich Tausende von Banknoten abziehen, aber wohnt damit?

Das in Umlauf befindliche Falschgeld in Europa wird auf rund 3 Milliarden geschätzt. Es ist klar, daß solche Mengen nicht an einem einzigen Platze abgesetzt werden können, sondern daß eine planvolle Verteilung nach einem ganz bestimmten Schlüssel nötig ist, um kurze, aber nicht allzu kurze Zeit hindurch ungestört arbeiten zu können.

Um eine solche Verteilungszentrale handelte es sich im Danziger Fall. Vertrauensmänner aller Herren Länder fanden sich in gewissen Zeitabschnitten ein, um neues Material abzuholen, die sie ihrerseits zu Hause an ein Duzend weiterer Mittelmänner weitergeben, die es in kleinen Mengen „unter die Leute“ bringen. Die eigentlichen Absatzstellen sind Hotels, Reisebüros, Warenhäuser, also Etablissements, die einen raschen Geldumlauf haben.

Sobald irgendwo eine Fälschung aufgedeckt wird, werden die noch vorhandenen, nicht abgesetzten Fälschungen sofort vernichtet und meistens schon vorhandene, neue in Verkehr gebracht. So sind zum Beispiel von der Reichsbank im Jahre 1929 nicht weniger als elf verschiedene Fälschungen von Zehnmarkstücken festgestellt worden. Man ist heute nicht mehr so vorsichtig wie früher mit den öffentlichen Warnungen vor Falschgeld. Man warnt damit nur die Verbrecher selbst und das eben erwähnte Vorgehen bringt es mit sich, daß mit dem Moment der öffentlichen Warnung die Fälschung von selbst ver-

schwindet. Die Falschgeldbezugsleute der großen Polizeipräsidien arbeiten heute stiller und lautloser als je.

Der Polizeibildfunk sorgt dafür, daß eine auftauchende Fälschung sehr schnell den Überwachungsstellen übermitteln wird, die ihrerseits alle gefährdeten Plätze unauffällig warnen und überwachen können.

Man glaubte einst, daß der beste Schutz gegen Fälschungen gutgedruckte Banknoten mit schwierigen Wasserzeichen und speziellen Forderungen sind. Das hat sich schon längst als Irrtum herausgestellt. Keine Banknote der Welt, auch Dollar und Pfund nicht, sind vor geschickter und täuschender Nachahmung sicher. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß eine Fälschung vollkommen sein muß. Eine Fälschung muß lediglich momentan täuschen. Man beschmüht deshalb gefälschte Banknoten künstlich, um erst gar kein Mißtrauen aufkommen zu lassen. Für einen großen Fälschungskoup ist zum Beispiel eine Frist von acht Tagen absolut hinreichend. In dieser Frist können Hunderttausende auf den verschiedenen europäischen und ausländischen Plätzen abgesetzt werden. Dem Gluck der Aufdeckung sehen die Fälscher dann mit Ruhe entgegen. Ob dabei ein paar kleine Handlanger erwischt werden oder nicht, ist belanglos. Denn die haben nie eine Ahnung, wo die Zentrale und die eigentliche Quelle sitzt. — Diese Falschmünzergeneration, hinter deren Kuller man im Danziger Fall einen Blick werfen konnte, ist eine europäische Gefahr.



Humor

In der Moskauer Leihbibliothek. „Lomarsch Bibliothekar, ich möchte ein Buch . . .“ „Wilst du ein klassisches Werk?“ „Nein, danke . . .“ „Vielleicht ein wissenschaftliches Buch?“ „Auch nicht!“ „Ein Propaganda-Werk?“ „Nein, nein, ich möchte etwas anderes.“ „Etwas anderes? Aber was denn?“ „Nun, ich möchte ein Buch, . . . ein Buch, in dem die Wirklichkeit schöner und angenehmer gestaltet ist . . .“ „Bedauere“, erwiderte der Bibliothekar trocken, „den Fünfjahresplan und unsere amtlichen Statistiken können wir nicht aus . . .“

Ein tiefes Buch. In einem literarischen Kreise in England unterhielt man sich über die Werke eines Kollegen, von dem man behauptete, er gehöre keinesfalls zur Literatur, sondern zur Kolportage. Shaw wuschte sich ein: „Alles in allem haben Sie gar nicht unrecht, meine Herren. Aber vergessen Sie nicht, daß W. auch ein wirklich tiefes Buch geschrieben hat.“ — „W. soll ein tiefes Buch geschrieben haben? Welches soll denn das sein?“ empörten sich die Kollegen. — „Hundert Meilen unter dem Meeresspiegel“, erwiderte Shaw, sorgfältig seinen weißen Bart streichend. „Oder ist Ihnen das noch nicht tief genug?“

Naturgeschichtsunterricht. Der Lehrer: „Seht Kinder, nennt mir jeder von euch ein Tier und sagt dazu gleich das richtige Eigenschaftswort, das dieses Tier charakterisiert. Nun, Frisch?“ „Die reinliche Rahe.“ „Gut. Und du, Karl?“ „Der treue Hund.“ „Bravo. Nun, und du, Moritz?“ „Das hochstapelnde Känguruh.“ „Wiefo denn?“ „Nun, Herr Lehrer, mit leerem Beutel macht es die größten Sprünge.“ (Auffige Blätter.)



Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Abonnementspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringelohn, bei Selbstabholung 80 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechs- und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Raul Weber, O. m. B. S. Verantw. für Politik u. Wirtschaft: Arthur Wolfenbühler, für den lokalen Teil: Wilhelm Kindeermann, für Redakteur u. Zentrale: Raul Zeiff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 16 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restzeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zustellung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2318), Geschäftszeiten Montag bis Freitag 9 bis 6 Uhr, Samstag 9 bis 5 Uhr (Sonntags geschlossen) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 35

Mittwoch, den 11. Februar 1931

6. Jahrgang

Teilstreik im Reichstag.

Die Nazis haben die Arbeit niedergelegt. — Sie wollen nichts mehr tun als Diäten schlucken. Hugenberg üben Solidarität. — Die Kommunisten als Streikbrecher. — Zuzug ist fernzuhalten!

Berlin, 10. Februar. (Fig. Ber.)

Zwei Grad Wärme in Berlin. Ertres Vorfrühlingsnahen im Tiergarten vor dem Reichstagsgebäude. Schneeflocke auch herein im Parlament. Die gewählten Diäten a la Huston sind geritten. Während sie verließen, zeigt sich, daß die brüderlichen Gestalten nur Schneemänner gewesen sind. Knabenpiele der Hofjungen. Weiter war es nichts, was der Reichstag in nächsten Stunden erleben hat. Man spricht in Berlin von der

Marneckschlacht des deutschen Volkstums.

Mit Recht. Aber die große Offensiv des Herrn Hitler mußte ja verloren gehen, da seine Munition nur aus Schneeballen bestand, die zudem noch herzlich schlecht gemoren wurden.

Was hat die vereinte Rechts- und Linksoption nun für Pläne, nachdem sie einen Tag und eine Nacht von der Parlamentsmehrheit ertragen worden ist, wie eine stürmende Terzianteresse. Einfache Antwort: Nationalsozialisten und Deutschnationale liegen dem hohen Haus und dem verehrlichen Publikum mitteilen, daß sie ihr Schmierentheater abbrechen.



Nazi-Sieger.

Ihr famoser Vizepräsident Stöhr erklärte: Wir Nationalsozialisten werden in diesem Hause des organisierten Verfallensbetrugs (Häute des Präsidenten) nicht mehr mitarbeiten. Wir werden den Reichstag verlassen (sch. Beifall links). Wir werden als deutsche Opposition um die Seele des Volkes kämpfen. Wir warnen die Weltöffentlichkeit, Beschlässe dieses Hauses für Beschlässe des deutschen Volkes zu halten (Anruhe links). Wir appellieren an den Reichspräsidenten als den Hüter dieses Hauses entgegenzutreten. Wir verlassen also das Young-Parlament und werden erst wiedertreten, wenn sich etwa die Möglichkeit ergibt, eine besonders tüchtigen Anschlag auf das Volk abzuwehren (Wahrheit links).

Die Nationalsozialisten rufen dreimal Heil und marschieren dann gemeinsam aus dem Saale. Demersin behielten die Himmelstimmerer lo viel reale Befähigung, sich samt und sonders vorher in die Anwesenheitsliste einzutragen. Rag Deutschland zugrunde gehen.

wenn nur die Diäten gerecht sind.

Den Reichstag kann der Teufel holen, aber es leben ihre Diäten! Frei nach dem Reford-Diätenhinder, dem nationalsozialistischen vierfachen Diätenbezieher, dem Abgeordneten Sprenger. Die Nationalsozialisten gelobten mit edlem Zorn, nichts mehr in diesem Reichstag zu tun und nur für Faulenzerei Aufwandsgeber einzuzählen. Eine wahrhaft korrupte Gesellschaft. Das grenzt ja nahezu an Diebstahl. Das Reich hat doch nicht Diäten einzuführen, damit die Nationalsozialisten ein Rentendolein führen und auf Reichsteuern lagern können.

Die Deutschen Nationalen sperren sich einstimmen nur für einen Tag aus. Sie hatten den Gesinnung, ihre jammervollen Versuche, den deutschen Reichstag zu schmähern, durch

Herrn von Freitag-Loringhoven

vorlesen zu lassen. Das Haus wehte diesen Herrn, der sein Galtrecht in Deutschland mißbraucht, durch einen Protestkutsch von der Tribüne, als er den Reichstag eine Spinnweb der Feinde Deutschlands nannte. Dieser Freitag-Loringhoven!

Bis zum Kriegsende war er Rasse, Jarenksch.

Dann ist er in Deutschland untergegangen. Man verlor ihn durch eine Professur in Breslau. Er behauptet die Reichsverfassung. Der Eid ist die Vorbedingung für die Karriere und das Gehalt. Jetzt möchte er die Ehre des Reichstages bestreiten wenn er könnte. Er ist noch immer mehr Rasse als er ahnt. Der deutsche Reichstag aber ist keine russische Duma, die man auseinander legen kann. Nicht einmal das Fährlein der Christlich-Nationalen Bauern folgt ihm. Der Stahlhelmer von Wendhausen sagt bestimmt auf der Tribüne, daß nur er und einige Freunde sich dem Ausmarsch der Kinder Hugenberg anschließen. Die anderen Gaudücker bleiben im Saal.

Berlecken leben die Kommunisten dem Ausmarsch ihrer Ver-

bündeln. Was tun? So fragt Herr Lorgler sich und die Seinen.

Nach rausgehen? Oder bleiben wir doch lieber drin?

Während der langen Erklärungen von rechts zählten sich die kommunistischen Fraktionsführer an den Köpfen ab: „Raus aus der Karloffeln — oder rin in die Karloffeln.“ Dann entschließen sie sich für „Rin!“. Die Fraktionen rechts gehen aus Zornlichkeit gegen Parlamentarismus und Demokratie hinaus. Die Fraktion ganz links bleibt aus derselben Zornlichkeit drinnen und gelobt mitzuarbeiten. Mißferne wird bekannt, daß der nationalsozialistische Vizepräsident Stöhr und die nationalsozialistischen Schriftführer ihre Plätze im Reichstagsvorstand niedergelegt haben. Es ist also

ein Teilstreik ausgebrochen. Zuzug ist fernzuhalten.

Endlich kann das Haus in die sachliche Beratung des Reichshaushaltes für das Auswärtige Amt eintreten. Der Präsident erteilt hierauf dem Außenminister Dr. Curtius das Wort, der von den Kommunisten mit lauten Zurufen empfangen wird.

Reichsaußenminister Dr. Curtius

hieß vor aufmerkamen und stillen Saale einen ruhigen Vortrag über Deutschlands außenpolitische Lage. Er begrüßte zur Berlegenheit der Kommunisten die Einladung Sowjet-Rußlands in den Europaausschuß, wofür sich die deutsche Regierung besonders eingesetzt hat. Die deutsch-französische Verständigung beiseidmete Curtius als die Voraussetzung jeder Einigung Europas. Zur Verständigungsfrage verlangte der Reichsaußenminister volle Unparteilichkeit in der Führung der kommenden Verhandlungen. Der Reichstag habe einen Anspruch auf Mitteilung, und es dürfe in der Sicherheitsfrage nicht mit zweierlei Maß gearbeitet werden. Wenn der Reichstag in seinen Arbeiten verlagere, dann sei eine Grundlage für neue Entschlüsse gegeben. Jetzt würde ein

Austritt aus dem Völkerbund nur Nachteile verursachen. Gegen die Kriegsschuldfragestellung im Berliner Vertrag erhob Curtius Protest, wie jede Reichsregierung seit 1919 vor ihm. Auch in dieser Frage sprach Curtius sehr vorichtig und verwies das Forträumen der Kriegsschuldfrage auf die Raßn allmählicher internationaler Entwidlung. Die Rede war eine entscheidende Wahrnehmung deutscher Interessen, lehnte aber jedes Abenteuer außenpolitischer Natur ab

Abg. Stampfer (Soz.)

spricht zunächst über den Auszug der Rechten aus dem Saale und über die Proteste der Opposition gegen die Verränderung der Geschäftsordnung. Dazu führt der Redner aus: Es handelt sich bei diesen Maßnahmen um nichts anderes, als darum,

daß das Deutsche Volk sich selbst regieren kann.

Um dieses Recht des Deutschen Volkes haben wir in der Februar-Schlacht der vorigen Nacht gekämpft, wir haben dieses Recht dem Deutschen Volk erhalten,

und darum ist die Rechte davon gelaufen.

Wir haben dem Deutschen Volke die Möglichkeit gerettet, auswärtige Politik zu machen. Im alten deutschen Reich haben zwei Faktoren die Politik bestimmt: der Reichstag und der Kaiser, und es ging das Wort, daß der Kaiser und der Reichstag an einem und demselben Tag geboren seien.

Die Herren da draußen, die jetzt draußen sind,

wollten den Reichstag zerbrechen und zerstören. Soll das Volk erst folgereich auswärtige Politik treiben, dann braucht es eine Herrführung nach außen, ein Parlament und zwar ein Parlament, das seine Rechte zu beschützen weiß. (Sehr richtig.) Ein Volk im Unfrieden nach der Niederlage kann und soll wenigstens eine Würde bewahren und es kann der auswärtigen Politik des deutschen Volkes kein schlechterer Dienst geleistet werden, als die Reden, die wir von

Die Flucht.

Die Feinde der Demokratie und des Parlamentarismus haben

eine zum Scheitern gezielte Aktion unternommen. Sie haben den Reichstag verlassen und sich in die Kammern der Reichsversammlung zurückgezogen.



Die Flucht der Nationalsozialisten ist ein Zeichen für die Schwäche der Demokratie. Sie haben die Verantwortung für die Niederlage des Reichstages übernommen und sich der Verantwortung entzogen.

ihnen nicht anderes übrig, wenn sie ihren Heerhaufen noch zusammenhalten wollen, als einen Schritt weiter zu gehen. In der Erklärung mit der sie ihren Auszug aus dem Reichstag begründet behaupten sie, daß die Reichstagsbeschlüsse ungesetzlich und null und nichtig seien.

Man kann darüber zweifeln, was diese Worte bedeuten sollen. Möglich, daß sie nur eine Redensart darstellen, bei der man sich nichts oder nicht viel gedacht hat. Bringt man diese Erklärung aber im Zusammenhang mit den Erklärungen von Stöhr und Frant am Tage zuvor, mit ihren offenen Drohungen des Bürgerkrieges, dann wird man es für wahrscheinlich halten müssen, was die Nationalsozialisten, um den Wirkungen ihrer parlamentarischen Niederlage zu entgehen, zu Ratsch, Gewalt und Bürgerkrieg gestiegenen Maren und Abenteuer sich zu allen fähig. Aber nachdem die Nationalsozialisten in der parlamentarischen Arbeit benutzert gemacht haben, wird der Bürgerkrieg ihnen nur eine blutige Niederlage beitragen, vielleicht aber auch Niederlage und Zusammenbruch zusammen.

Eine tägliche Rolle spielt bei alledem die kommunistische Partei. Sie besand sich vollständig im Schlepptau der Stöhr, Frant und Goebels. Unfähig zu begreifen, daß es sich bei den Nationalsozialisten um die Kampfstärke der überlerten Reaktion handelt, die nur darauf bedacht ist, der Arbeiterklasse alle politischen und sozialen Rechte zu rauben, gingen sie begeistert immer hinter der durch die Deutschnationalen verbreiteten Front der Jantzenkreuzer her. Niemals ist lo deutlich geworden wie jetzt, daß die Kommunisten aus ihrer erhöhten Feindschaft gegen die sozialdemokratische Arbeiterkraft automatisch zu Hülfstruppen der Nazis werden.

Glänzend gerechtfertigt steht die Sozialdemokratie da. Als nach dem 14. September die Gefahr der Niederwerfung der sozialistischen Arbeiterbewegung, der Erschütterung der Demokratie und die Beilegung des Parlamentarismus drohte, gelobte die Sozialdemokratie, alle Kräfte daran zu setzen, um die Forderungen des Sozialismus niederzulegen. In einem bestimmten, jetzt auch von den geschäftlichen Bürgerlichen Gegnern mittlerweile anerkannten großen Feindtag hat die Sozialdemokratie zuerst die Welle des Sozialismus drauß in den Volk zum Stehen gebracht, sind die sozialistischen Arbeiter überall von der Abwehr zum Angriff übergegangen und haben die Hitleranbänger heute an der Klagenauer. Nummer 11 dieser Feindtag auch im Parlament zu unanheim der Nazis entschieden. Genau lo wie in den von Sozialdemokraten und Republikanern einberufenen Vorkonferenzen Stiller seiner Anhängern die Diskussion verberbet, genau lo feige sind sie im Reichstage davon gelauten.